

# Academia

Politik. Wirtschaft. Religion. Kultur.

---

8

Echte Mission  
oder nur Entwicklungshilfe

---

19

Das Gespenst  
Austrofaschismus

---

22

Wie gut wirkt  
der Gesundheitszwang

---

## SCHLÄGT NUN DIE STUNDE DER LAIEN?

Impulse von unten als Chance  
für die Kirche



Österreichischer Cartellverband  
01 | 2022 (Februar)



Stephan Schönlaub

**Ein Jahr ACADEMIA um 15 Euro**

Das Jahres-Abo im Umfang von sechs Ausgaben kostet nur 15 Euro und kann per E-Mail an [academia@oecv.at](mailto:academia@oecv.at) oder per Telefon unter +43-1-405 16 22 31 bestellt werden. Es genügt auch einfach eine Überweisung des Abonnement-Preises auf das Konto AT11 3200 0002 1014 5050 (Academia) unter Angabe der Zustelladresse.

**4**

**„DER UMBRUCH DER KIRCHE  
ERÖFFNET VIELE CHANCEN“**

Wilhelm Ortmayr

**8**

**MISSION  
FIRST!**

Lucas Semmelmeier

**12**

**SALZ  
DER ERDE 2.0**

Benedikt Krenn

**15**

**WAS SICH DARAUS  
LERNEN LÄSST**

Rudolf Mitlöhner

**17**

**DOLLFUSS  
UND SEIN MUSEUM**

Kurt Bauer

**19**

**DAS GESPENST  
AUSTROFASCHISMUS**

Gerhard Hartmann

**21**

**KLIMAPOLITIK –  
ABER RICHTIG!**

Herbert Kaspar

**22**

**WIRKT DER  
GESUNDHEITZWANG?**

Alexander Biach

**25**

**IN DISTANZ ZUM WISSEN,  
DIE WIRKLICHKEIT  
LEUGNEND**

Manfred Prisching

**28**

**DIE GROSSE SKEPSIS  
IST AUCH HAUSGEMACHT**

Franz Mayrhofer

**30**

**EU-ANGRIFF  
AUF WEIHNACHTEN?**

Philipp Jauernik

**32**

**REZENSIONEN**

**35**

**LESERBRIEFE**

# LIEBE LESER!

Der Mangel an geweihten Männern führt unsere Pfarrgemeinden in eine Zukunft, in der kein Stein auf dem anderen bleibt. Man kann diese unabänderliche Tatsache bedauern, man kann sie aber auch als Chance begreifen – für die Kirche in ganz Österreich und vor allem für die engagierten Laien. Ihre Stimme soll in der Öffentlichkeit künftig deutlicher vernehmbar sein, kündigt Wolfgang Mazal (NbW), der neue Präsident des Katholischen Laienrat im ACADEMIA-Interview an.

Schon jetzt leisten Laien in der Kirche Großes, vor allem wenn es darum geht, anderen Menschen Gott und das Evangelium näher zu bringen und sie dafür zu begeistern. Missionieren nennt man das, nach wie vor. Ein Begriff, dem man nach differenzier-

ter Betrachtung wieder mehr Beachtung schenken sollte, meint Lucas Semmelmeier (Rt-D), ehe FOCUS, eine missionarische Bewegung mit US-Wurzeln, sich und ihr Tun in Österreich vorstellt.

Den Blick auf das sehr bewegte politische Geschehen eröffnet Kurier-Innenpolitiker Rudolf Mitlöhner mit einer Analyse der jüngsten Vergangenheit der ÖVP, ehe Sozialversicherungsexperte Alexander Biach (Rg) sich der Frage widmet, inwieweit Zwang im Gesundheitswesen Wirkung zeigen kann.

Mit Kurt Bauer und Gerhard Hartmann (Baj, Cl) widmen sich zwei namhafte Historiker der Person Engelbert Dollfuß (F-B) und erklären, warum der von ihm geschaffene autoritäre Ständestaat (anders als von den Linken

fortwährend behauptet) keine „faschistischen“ Züge trug.

Ist Österreich ein wissenschaftsfeindliches Land? Die doch recht ansehnliche Zahl jener, die sowohl das Impfen als auch die Covid-Maßnahmen ablehnen, wirft diese Frage auf. Manfred Prisching analysiert brillant die psychologischen Triebfedern, die zig Tausende jedes Wochenende trommelnd auf die Straßen gehen lassen. Franz Mayrhofer (R-J) wiederum spricht die Wissenschaft selbst nicht ganz frei von Mitschuld an dem Dilemma.

Zu guter Letzt klärt Philipp Jauernik (FIP), ob die EU tatsächlich Maria, Josef und das Jesuskind aus ihrem Sprachgebrauch tilgen wollte. Wie so oft wurde die Causa nicht so heiß gegessen als sie zunächst gekocht worden war, doch es



gilt, wachsam zu sein. Am besten durch christliches Tun und sichtbares Auftreten. Womit sich der Kreis schließt: Wir müssen Farbe bekennen – in der Kirche, aber nicht nur dort.

Viel Freude beim Lesen wünscht

**Wilhelm Ortmayr (Lo, NdW)**  
Chefredakteur

---

## Academia Ausgabe 1/2022 (Februar).

**Medieninhaber:** Cartellverband der katholischen österreichischen Studentenverbindungen (ÖCV). **Mit der Herausgabe beauftragt:** Gerhard Jandl.

**Chefredakteur:** Wilhelm Ortmayr. **Redaktion:** Florian Kamleitner, Lucas Semmelmeier, Herbert Kaspar, Gerhard Hartmann, Wolfram Kreipl, Josef Schuster. **Layout:** Stephanie Seiler. **Verlagsleitung:** Gerhard Jandl. **Redaktionsmanagement:** Clemens Mayer.

**Adresse (alle):** Lerchenfelder Straße 14, 1080 Wien; +43 1 405 16 22–31; academia@oecv.at; www.academia.or.at.

**Reproduktion/Druck:** Print Alliance HAV Produktions GmbH, 2540 Bad Vöslau.

**Fotos/Grafiken (sofern nicht anders angegeben):** ACADEMIA-Archiv, ÖCV-Archiv, Adobe Stock, privat.

**Cover:** Stephan Schönlaub. **Verkaufspreis:** EUR 3,00. **Abo:** EUR 10,00/Jahr (Studenten), EUR 15,00/Jahr (Normalpreis). **Verkaufsstellen:** Wien 8, ÖCV-Sekretariat, Lerchenfelder Straße 14; Wien 15, Trafik Lippa, Mareschgasse 32. Bruck/M.: Trafik Kamper, Herzog-Ernst-Gasse 23. Hartberg: Trafik Denkmeyr, Kirchengasse 6. Innsbruck: Trafik Wacker, Museumsstraße 38; Trafik Sezemsky, Brunecker Straße 1.

**Hinweise:** Beiträge, die die offizielle Meinung des ÖCV wiedergeben, sind als solche gekennzeichnet. Alle anderen Publikationen stellen nur die persönliche Meinung des Autors dar. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewährleistung übernommen. Redaktionell abgeschlossen am 27.01.2022.

# „DER UMBRUCH DER KIRCHE ERÖFFNET VIELE CHANCEN“

Wo die Priester fehlen, schlägt die Stunde der Laien. Ihr Potenzial könne der Kirche ganz wichtige Impulse geben, betont der seit Juli amtierende Präsident des Katholischen Laienrates, Wolfgang Mazal (NbW, Nc) im Gespräch mit der ACADEMIA. Die Stimme der knapp fünf Millionen Katholiken Österreichs soll zudem in der Öffentlichkeit mehr Gewicht bekommen und ihr Wirken sichtbarer werden.

*Täuscht der Eindruck, dass der KLRÖ in der Öffentlichkeit wenig bekannt ist?*

*Gefühlsmäßig werden – auch von den Medien – doch eher Verbände wie die Katholische Aktion oder der ÖCV wahrgenommen. Welche Rolle sollte der Laienrat spielen?*

Es stimmt, der Laienrat hat auch aus meiner Sicht in den vergangenen Jahren ein Schattendasein in der österreichischen Gesellschaft geführt. Das hängt auch damit zusammen, dass die Mitgliedsorganisationen für ihren eigenen Bereich oft Aquirierungs- und Engagementprobleme haben und daher die Entsendung von Personen in eine Dachorganisation schwierig ist. Wir wissen, dass vor allem die Generation unter 40 nur sehr schwer langfristige Verpflichtungen eingeht, sondern sich eher projektorientiert betätigt. Großorga-

nisationen brauchen aber die Bereitschaft zu langfristigem Engagement. Das hat dazu geführt, dass viele Funktionsträger sehr lange im Amt waren, was stets zu Ermüdungserscheinungen führt. Zweitens scheint mir die Wahrnehmung seitens der Bischofskonferenz nicht sehr günstig gewesen zu sein. Man darf nicht vergessen: Großteils waren bei den Laien Funktionäre aktiv, die sich vom Zweiten Vatikanum teils deutlich mehr erwartet haben als letztendlich Wirklichkeit wurde. Die Enttäuschungen dürften dann wechselseitig auch die Wahrnehmung getrübt und die Akzeptanz des Laienrates durch die Bischöfe geschmälert haben.

*Erlebst Du aktuell eine Klimaveränderung?*

Ich habe den Eindruck, dass die Akzeptanz und Wahr-



nehmung seitens der Bischofskonferenz derzeit gut ist. Wir pflegen sehr guten Kontakt zum derzeitigen Vorsitzenden der Bischofskonferenz und haben mit Wilhelm Krautwaschl einen sehr engagierten Referatsbischof. Es ist zudem gute Tradition, dass einige Bischöfe mit Vertretern des Laienrates und seiner Kurien in einem strukturierten und regelmäßigen strategischen Austausch stehen. Man trifft sich mehrmals im Jahr, um sich bei wichtigen Themen aufeinander abzustimmen. Wobei ich gerne dazusage, dass es in großen gesellschaftlichen Grundfragen, und nur zu denen soll sich der Laienrat ja öffentlich äußern, zwischen den Laien und den Bischöfen kaum große Diskrepanzen gibt.

*Und bei innerkirchlichen Fragen?*

Genau dahinter steckt gewissermaßen die Tragik des Diskurses der letzten Jahrzehnte: Öffentlich manifest wurde eine Kluft zwischen Laien und Bischöfen ja nie in gesellschaftlichen Grundfragen, sondern stets nur bei innerkirchlichen Themen. Genau das hat die Außenwahrnehmung des Katholizismus alles andere als gestärkt. Natürlich gehören innerkirchliche Konflikte diskutiert und ausgestritten, aber dadurch darf nicht die Außenwahrnehmung der Kirche und ihrer Grundbotschaften verdunkelt werden. Im Übrigen sehe ich es nicht als meine Aufgabe, in innerkirchlichen Prozessen

meine Stimme zu erheben. Diese Rolle kommt vor allem der Katholischen Aktion (KA) zu. Der Laienrat sollte das Sprachrohr in die Gesellschaft darstellen und sich nicht in innerkirchlichen Konflikten aufreiben lassen.

*Im Moment läuft weltweit der Synodale Prozess, bei dem Zukunftsthemen der Katholischen Kirche erörtert werden sollen. Wird er die*

*Rolle der Laien stärken und aufwerten?*

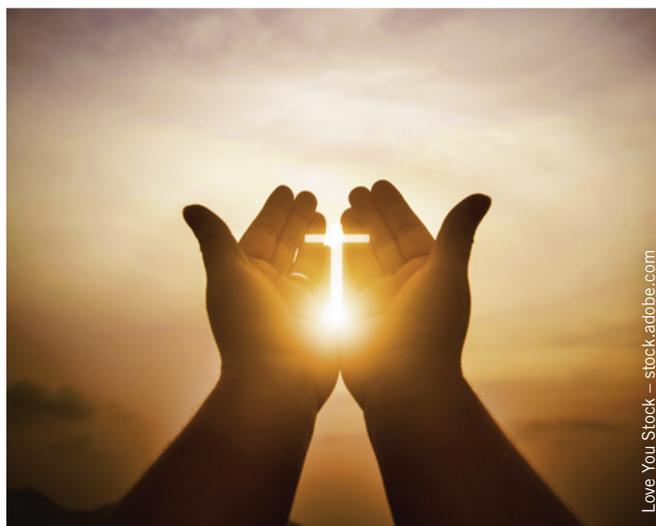
Das wissen wir nicht. Wir wissen, welche Themen in der Kirche drängen und wir wissen, dass diese Themen bereits seit Jahrzehnten diskutiert werden. Überzogene Erwartungen sind sicher fehl am Platz. Ich gehe davon aus, dass eher der Weg das Ziel ist. Wichtig scheint mir das gemeinsame Diskutieren der Themen und dass man

Kirche als „Bottom-Up“- und nur als „Top-Down“-Prozess wahrnimmt. Dieses Signal ist vor allem für die Jüngeren, die nicht so sehr von Enttäuschungen geprägt sind, und für die Frauen wichtig. Ein Vorstandsmitglied meinte kürzlich, jene Frauen, die jetzt noch in den Laienorganisationen aktiv seien, wären besonders engagiert, „weil sie von etwas anderem angetrieben sind als von der Hoffnung, dass die Priesterweihe von Frauen direkt vor der Tür stehe.“

*Braucht es überhaupt Anstöße von oben oder „verlasiert“ sich die Kirche ohnehin von selbst, weil die Priester fehlen?*

Bereits die bestehenden Strukturen bieten für Laien viele Chancen, wenn wir den Mut haben, sie zu nützen. Manches, was uns lieb geworden ist, wird vielleicht nicht mehr möglich sein, aber das bedeutet nicht, das kirchliche Leben unmöglich wird. Es wird massiv auf das Engagement der Laien ankommen, von sich aus Verantwortung wahrzunehmen.

Besonders ansprechen möchte ich hier die Generation der 40- und 50-Jährigen, der eine Doppelrolle zukommt. Ihre Aufgabe ist es, die Generation 60 bis 70 plus, die sich davon verabschieden muss, dass es jeden Sonntag in der Ortsgemeinde eine Heilige Messe gibt, aus dem Zustand des Beklagens zu holen und ihr die Zuversicht geben, dass dadurch neue Chancen entstehen. Gleichzeitig müs-



## WER UND WAS IST DER LAIENRAT?

Der **Katholische Laienrat Österreichs (KLRÖ)** und seine Struktur beruhen auf einem Beschluss der Österreichischen Bischofskonferenz, die das Statut festgelegt hat. Mitglied des Laienrates können Organisationen katholischer Laien, aber auch Einzelpersonen werden.

Gegliedert ist der Laienrat in fünf Kurien: Eine stellt die Katholische Aktion (KA) mit ihren Untergliederungen, die Kurie zwei bildet die Arbeitsgemeinschaft katholischer Verbände (AKV) ab, der auch der ÖCV angehört. In Kurie drei sind sonstige Verbände des Laienapostolats, in Kurie vier Vertreter der Diözesen und in Kurie fünf Einzelpersonen, die von der Vollversammlung gewählt werden.

In Summe sind gut dreieinhalb Millionen (also knapp drei Viertel) der österreichischen Katholiken Mitglied in einer der Mitgliedsorganisationen des Laienrates.

sen sie für die Generation 15 plus genau diese Chancen attraktiv gestalten. Im gegenwärtigen Veränderungsprozess kann sich viel Positives entwickeln.

*Wo werden wir künftig verstärkt Laien aktiv sehen?*

Das beginnt bei den Sakramentsvorbereitungen und reicht bis zur Etablierung von Familien-, Jugend- oder Seniorenrunden. Und zwar nicht als bloße Serviceorganisation, sondern mit wirklichem katechetischem und missionarischem Auftrag. Wir haben viele Laien, die nicht nur theologisch interessiert, sondern auch theologisch gebildet und ausgebildet sind. Es könnten gerne noch mehr sein und ich möchte daher auch die Mitgliedsverbände wie den ÖCV auffordern, ihre Mitglieder zu einer strukturierten theologischen Ausbildung zu motivieren. Es gibt hier wirklich gute Angebote, die bilden und diskursfähig machen und dem Einzelnen großen persönlichen Gewinn bringen. Oft entsteht daraus der Impuls, nach draußen zu gehen, einen katechetischen Auftrag zu empfinden und ihn wahrzunehmen.

*Früher lebte in jedem Ort ein Pfarrer als oberster und erkennbarer Ansprechpartner in Sachen Kirche. Wer wird das künftig sein?*

Es wird Ansprechpartner geben, vielleicht auch in Form von Teams. Es hat sicherlich Vorteile, wenn mehrere Menschen in ihrer ganzen Band-



## KEIN LEICHTES ZUEINANDERFINDEN

Die Gliederung des KLRÖ in Kurien wurzelt in seinem (durchaus mühevollen) Zustandekommen, bei dem es vor allem darum ging, dass KA und AKV zueinander finden – zwei Strömungen innerhalb des Katholizismus in Österreich, die nicht immer an einem Strang zogen. Die Laienbewegung außerhalb der KA definierte sich, dem Zweiten Vatikanum folgend, stets als „der Kirche gegenüber loyal, aber unabhängig“. Dies war umgekehrt für die Katholische Aktion in ihrem Selbstverständnis nicht nachvollziehbar. Die Schaffung des Laienrates als Dachorganisation, gegliedert in zunächst nur zwei Kurien, eben KA und AKV, war ein verdienstvoller Schritt zum Zusammenfinden der beiden großen Verbände und in weiterer Folge vieler anderer Gruppierungen.

breite für „Katholizismus vor Ort“ stehen. Die werden eine Adresse haben, wahrscheinlich den Pfarrhof, und das kann auch der Ort sein, wo etwas geschieht, wo Präsenz ist und wo vielleicht auch der eine oder andere wohnt. Leerstehende Pfarrhöfe finde ich traurig. Da gehören, wenn kein Geistlicher in der Gemeinde lebt, beispielsweise junge Familien hinein, die dadurch mitten in der Gemeinde als katholische Menschen wahrnehmbar

sind und als Teil eines Teams auch gewisses Ansprechpotenzial haben.

*Die Kirche wird also künftig mehr als bisher von uns Nichtgeweihten getragen werden. Bezeichnet werden wir aber immer noch als „Laien“, ein in unserem Sprachgebrauch nicht sehr positiv konnotierter Begriff. Stört er Dich?*

Er ist Teil des Kirchenrechts, aber in der Außenwirkung

gewiss nicht sehr dienlich. Unsere Vorgänger im KLRÖ haben daher bereits einen alternativen „Sub-Titel“ geschaffen: „Forum österreichischer Katholiken“. Diese Bezeichnung ist bereits präsent, auch auf der Website des Laienrats, und wir wollen sie in den kommenden Monaten verstärkt publizieren.

*Apropos Website: Wie möchtest Du die Breitenwirkung des Laienrates steigern?*

Wir werden auf der Website künftig unsere ganze Breite sichtbar machen, die Mitgliedsorganisationen sollen sich vorstellen und man soll Links zu ihnen finden. Sie sind ja unsere zentralen Anockpunkte. Katholizismus in Österreich ist so vielfältig, wir wollen dafür das Dachportal im Internet zur Verfügung stellen.

Wir sind außerdem dabei, ein neues Logo zu entwickeln und wir wollen die Mitgliedschaftsstruktur konsolidieren. Denn es gibt vieles an katholischer Laienaktivität, was im Laienrat noch nicht repräsentiert ist, etwa die relativ jungen missionarischen Laienbewegungen. Das wird ein nicht ganz einfacher Weg, aber ich bin zuversichtlich, dass wir ihn – auch mit Hilfe der Bischöfe – zu einem guten Ende bringen können. Es sollte doch die ganze Breite des Katholizismus im Laienrat abgebildet sein.

Für mich ist es auch ein Anliegen, die Generalversamm-

lung des Laienrates neu einzubetten. Bisher hat man sie an einen „Studientag“ angebunden, bei dem sehr interessante Vorträge gehalten wurden. Ähnliche Veranstaltungen gibt es aber auch in den Mitgliedsverbänden zuhause. Wir möchten dieses Potenzial bündeln und gleichzeitig zur Vernetzung zu nutzen. Die nächstjährige Generalversammlung soll also in einer Diözese stattfinden – mit den katholischen Laienorganisationen vor Ort. Das soll dem gegenseitigen Kennenlernen dienen, vielleicht auch zur Durchführung eines gemeinsamen Projektes, und eine Chance sein, sich zu „verbünden“. Auch die Außenwirksamkeit ist gewiss

höher, als wenn sich in einem Wiener Bildungshaus 50 Personen treffen.

*Eine persönliche Frage zum Schluss: Du bist vielbeschäftigter Wissenschaftler, bestens vernetzter und sehr gefragter Arbeitsrechts-, Sozialrechts- und Familienexperte, Du hast Familie und sicher auch einige ehrenamtliche Aufgaben. Wie schaffst Du auch noch das Präsidentenamt im Laienrat?*

Für mich enden in diesen Monaten zwei zehnjährige Verpflichtungen in Gremien – aufgrund der gesetzlichen Höchstperiode. Als man mich in Sachen Laienrat an-

gesprochen hat, habe ich beschlossen, die freierwerdende Zeit in einen Teil des Lebens zu investieren, der für mich doch sehr bestimmend ist, nämlich meine katholische Seite.

Wobei mir schon sehr wichtig ist: Ich bin kein Alleinvertreter und Alleinunterhalter. Wir haben daher glücklicherweise auch meinen Vorgänger, Wolfgang Rank, weiterhin in Funktionen der Außenvertretung einbinden können, und zahlreiche sehr engagierte Vorstandsmitglieder. Dass es auch gelungen ist, die ehrenamtliche Position der Generalsekretärin in der Person Mag. Barbara Frühwörths, deren Funktion als

Präsidentin des katholischen Familienverbands Wien erst vor kurzem ausgelaufen ist, zu besetzen, ist für mich ebenfalls überaus erfreulich. Ich hoffe zudem, dass die Gruppe der engagierten Mitarbeiter noch größer wird und wir auch Menschen aus den Mitgliedsorganisationen in einzelne Projekte involvieren können. Das ist auch notwendig, denn wir müssen diese Funktionen lebbar gestalten, sonst können das nur noch Pensionisten machen und das wäre nicht gut für die Außenwahrnehmung. Die Arbeit aufzuteilen, schafft zudem für noch mehr Menschen das tolle Erlebnis, miteinander Katholizismus zu erleben und zu gestalten.

# Du liebst Bier?



[braudeinbier.at](http://braudeinbier.at)

**Du wolltest immer schon ´mal dein eigenes Bier brauen? Bei uns kannst du mit deinen Freunden gemeinsam dein persönliches Geburtstags-Jubiläums-Feiertags-Wochentags oder "is wurscht i hab an durscht" Bier brauen.**

**Für jene die nur trinken wollen, bieten wir Bierstilverkostungen mit den unterschiedlichsten Bierstilen aus aller Welt an. Sozusagen von Alt bis Zwickel.**

DI. Martin Sellner v. Remy Martin, GIL

**Anmeldungen und Info unter [www.braudeinbier.at](http://www.braudeinbier.at)**

# MISSION FIRST!

Kaum ein Begriff in der Geschichte der Kirche hat Differenzierung nötiger als jener der Mission. Die zwangsweise Proselytisierung von ganzen Völkern ist eine schwere historische Hypothek. Gleichzeitig besteht ein klarer Auftrag Jesu zur Verkündigung des Evangeliums an alle Völker. Heute würde man sagen: „Mission first!“. Wie lässt sich Mission heutzutage fassen und vom oft sinngleich gebrauchten Begriff Entwicklungshilfe unterscheiden?

LUCAS SEMMELMEYER



Das Matthäusevangelium endet mit einem explizitem Missionsbefehl: „Macht alle Menschen zu meinen Jüngern“ (Mt 28,16-20). Damit ist das aktive Hingehen verbunden. Textkritische Spekulationen, wann der Sendungsauftrag genau in den Text kam, ob es sich vielleicht um eine spätere Hinzufügung handelt, welche die bereits erfolgreiche Missions-

tätigkeit des Paulus nachträglich rezipiert, scheinen wenig zweckdienlich: Wir finden

in allen Evangelien und der Apostelgeschichte Parallelen (etwa Mk 16,15). Die

Mission gehört, schon von der Entstehung der Kirche betrachtet, zur ihrer DNS.

Gerade bei Matthäus wird deutlich, dass die Jünger die Wendung Jesu hin zur

ganzen Welt nachvollziehen sollen: Sie sollen Menschenfischer werden, nicht allein Hirten Israels bleiben.

## GESCHICHTSBEWUSSTE HEMMUNGEN

Die Schrift vertritt also ein Missionsmodell des aktiven Hingehens, Vertretens, Überzeugens. Doch eigene Glaubensüberzeugungen

*„Macht alle Menschen zu meinen Jüngern“*

*(Mt 28,16-20)*

# DIE NÄCHSTE HERAUSFORDERUNG KANN KOMMEN.

Unsere Anpassungsfähigkeit sichert PALFINGER seit Jahrzehnten eine führende Position auf dem Weltmarkt – und hilft uns dabei, diesen Vorsprung weiter auszubauen. Weil wir auf Veränderungen und Herausforderungen schnell und flexibel reagieren, sind unsere innovativen Kran- und Hebelösungen deshalb vor allem eins: perfekt angepasst an die Anforderungen von heute, morgen und übermorgen. Mehr auf [www.palfinger.ag](http://www.palfinger.ag)

zu vertreten und auch zu teilen, gilt bei uns heutzutage als unfein. Das kann an mangelnder katechetischer Kompetenz liegen, an einem Verlust der eigenen Glaubensüberzeugung, am Respekt vor der Überzeugung (oder Nichtüberzeugung) des anderen, oder an einem Mangel an Sprachfähigkeit – oder daran, dass es einfach anstrengend ist. Meist wird Geschichtsbewusstsein entschuldigend ins Treffen geführt.

Tatsächlich verlief die christliche Missionsgeschichte ambivalent und der klare Missionsauftrag, den Christentum und Islam übrigens teilen, führte historisch zu unsäglichen Vorgängen, die mit unserem heutigen Menschenrechtsverständnis wenig zu tun haben. Der Diskurs, was im Rahmen der Mission legitim ist und was nicht, ist alt. Lässt sich angesichts der ambivalenten kirchlichen Erfahrungen *Mission* aus christlicher Sicht in der Gegenwart behaupten? Welches Ethos muss damit einhergehen? Wie gilt es zu helfen, wenn man hilft?

### MISSION IM KONTEXT: BIBEL UND LEHRAMT

Der Auftrag an die Jünger, das Werk Jesu weiterzuführen, ist ein logischer Abschluss eines wesentlichen Strangs der Evangelien. Diesen darf man aber nicht isoliert betrachten. In ihn weben sich die zahlreichen Berichte darüber, *wie* Jesus verkündigt. Niemals mit Druck, stets mit radikaler Of-

fenheit und auf Augenhöhe, hörend, die Würde des anderen während, dessen Lebenssituation stets im Blick.



*„Mission ist damit nicht (wie früher) vor allem die Bemühung um möglichst viele Taufen und den Aufbau kirchlicher Strukturen für die Sakramentenspendung, sondern ein Engagement für die Ärmsten der Armen.“*

Und doch ergibt sich eine gewisse Spannung zwischen sich anschauungslos als Nächster erweisen (Samariter-Perikope Lk 10,25-37) und der Verkündigung der Glaubenslehre. Diakonía (Dienst) oder Martyría (Bekenntnis): Beide sind wesentliche Grundvollzüge der Kirche. Entwicklungshilfe oder Verkündigung? Müssen wir uns entscheiden?

Im Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche des 2. Va-

tikanischen Konzils heißt es: „Zur Völkerwelt von Gott gesandt, soll die Kirche das allumfassende Sakrament des

prokurator in der Jesuitenmission, ein: „Dann ist auch heute noch richtig (formuliert), wenn man unter Verkündigung des Evangeliums die Verbreitung der Botschaft der Bergpredigt Jesu mit der Solidarität gegenüber den Armen und Unterdrückten versteht.“ Dies war der Endpunkt einer langen innerkirchlichen Debatte, die sich auch im Jesuitenorden selbst vollzog: „Geht es um *Glauben* oder um *Gerechtigkeit*? Diese Spannungen drohten den Orden zu spalten.“ In die Schule Jesu zu gehen, bedeutet aber, beide Aspekte vereint und vollendet zu finden. Und so fand der Orden eine eigentlich recht naheliegende Lösung für die scheinbar unüberwindliche Dichotomie: Beides, keinesfalls das Eine ohne das Andere.

„Mission“, so Dantscher, „ist damit nicht (wie früher) vor allem die Bemühung um möglichst viele Taufen und den Aufbau kirchlicher Strukturen für die Sakramentenspendung, sondern ein Engagement für die Ärmsten der Armen. Den „alten Begriff“ von Mission würden wir heute nicht mehr unreflektiert verwenden. Er ist insofern, ähnlich wie der Begriff der Kolonialisierung, unzeitgemäß und übergriffig. Entwicklungshilfe bleibt weltweit ein diffuser Begriff (weil z.B. etliche Regierungen Waffenhandel in ihren Budgets als Teil der Entwicklungshilfe aufweisen). Aber viele NGOs haben Arbeitsbereiche im Sozialen, Edukativen, in der Flüchtlings-

arbeit übernommen, die wir Jesuiten auch als Teil unserer Sendung verstehen.“

## ENTWICKLUNGSZUSAMMENARBEIT UND MISSION

Ganz von der Praxis her formuliert es P. Karl Wallner OCist, Nationaldirektor der Päpstlichen Missionswerke in Österreich: „Es ist eine große Dummheit des entchristlichten und „entideologisierten“ Westens, dem nur mehr an einer materialistischen Genussoptimierung gelegen ist, dass man „ideenlos“ – also geistlos – die Welt verbessern kann. Um es auf den Punkt zu bringen: Nur Geld oder technisches Know-How oder grüne Phantasien in die Länder des Globalen Südens zu exportieren, wird kläglich scheitern: an Korruption, an Misswirtschaft, an Desorganisation, am Clandanken, an der Visionslosigkeit der Eliten, die – wie beispielsweise in Afrika – zwar durch formale Wahlprozesse quasi-demokratisch gewählt werden, sich dann aber in kürzester Zeit zu korrupten Diktatoren entwickeln.“

Das ist gewiss sehr pointiert formuliert. Klar scheint: Vor übertriebener Zurückhaltung auf Hilfe zu verzichten, kann auch keine Lösung sein. Es ist schon wichtig, reflektiert an das Tun zu gehen. Aber man muss zugleich wissen: Diese Skrupel haben andere Akteure vor Ort nicht. Es darf bezweifelt werden, dass für China stets die gedeihliche Entwicklung der lokalen Bevölkerung Afrikas

im Zentrum steht und die Vergrößerung der eigenen Einflussphäre keine Rolle spielt. Und warum soll gerade der Glaube, zweifellos und über alle Kulturgrenzen hinweg eine wesentliche kulturelle Äußerungsform und Triebfeder des Menschen, bei der Entwicklungszusammenarbeit nicht zur Sprache kommen dürfen?

„Ohne Miteinbindung der Religionen wird es keine Entwicklung zu einer gerechten Menschheitsfamilie geben“, so Wallner. „Religionen waren zwar immer wieder Verursacher von Problemen, man darf aber nicht übersehen, dass sie als geistige Ideen, die den Menschen prägen, auch das Potential zu deren Lösung und Heilung haben.“

Von einem konkreten Projekt berichtet Wallner: „Geprägt vom Glauben an Christus, der in jedem Menschen gegenwärtig ist, leben diese Schwestern Tag und Nacht für die Kinder, die sie in ihre Shelter, Waisenhäuser, Schulen usw. geholt haben: weg von der Prostitution, weg vom Betteln, weg von den Verwundungen, die ihnen durch familiäre Missstände zugefügt wurden. Mit bloß materieller Unterstützung ist keine Heilung menschlicher Seelen möglich. Und nur wenn diese geheilt werden, gibt es Heil für die Gesellschaft. Weltverbesserung beginnt mit geistiger Heilung. Darum ist auch die „Mission“ im Sinne der Verkündigung des Evangeliums nicht etwas Zweitrangiges oder gar

Böses.“ Zwischen Verkündigung und Dienst am Nächsten passt hier kein Blatt mehr. Ist das ein Zufall?

## MISSION VON CHRISTUS HER VERSTEHEN

Ganz und gar nicht. Wenige Tage nach Weihnachten verweist P. Karl auf den inneren Zusammenhang: „Das Christentum ist die einzige Religion, wo die Gottesliebe sich in der Nächstenliebe manifestiert und die Nächstenliebe eine Form von Gottesliebe ist.

selbstloses Engagement für Gerechtigkeit, für die Ärmsten der Armen, völlig unabhängig davon, welcher Religion diese angehören.“ Mission first! – Mission last.

Am Dreikönigstag erinnerte Kardinal Schönborn (Rt-D) an ein Wort Benedikts XVI. (Rup et al.), welches auch von Papst Franziskus oft wiederholt wird: „Die Kirche wächst nicht durch Proselytismus, sondern durch Anziehung!“ Was die Kirche anziehend macht? In tätiger Nächsten-



*„Das Christentum ist die einzige Religion, wo die Gottesliebe sich in der Nächstenliebe manifestiert und die Nächstenliebe eine Form von Gottesliebe ist.“*

Für mich gibt es keine Alternative als Mission im umfassenden Sinn: Verkündigung des Glaubens und zugleich

liebe Antwort darauf geben zu können, von wem wir kommen und zu wem wir gehen.



**Mag. Lucas Semmelmeier (Rt-D)**

ist Theologe und Religionspädagoge. Diplomarbeit zur Religionsschrift Immanuel Kants. Er lebt und lehrt in Wien.

# SALZ DER ERDE 2.0

STUDENTENMISSIONARE: DIE SPEERSPITZE DER NEUEVANGELISIERUNG?

BENEDIKT KRENN



**A**ls ich 2018 zum Studium nach Wien kam, hatte ich keine Ahnung, was mich in den folgenden Jahren erwarten würde.

FOCUS (Fellowship of Catholic University Students) war mir damals noch nicht wirklich ein Begriff, sehr wohl jedoch die KHG (Katholische Hochschulgemeinde), die unter der Leitung von P. Martin Mayerhofer FSO stand, als FOCUS 2016 nach Wien geholt wurde. Die Focus-Missionare kommen stets nur auf Einladung des jeweiligen Bischofs in eine

Universitätsstadt, in Wien kam die Einladung durch Kardinal Christoph Schönborn (Rt-D). Die Missionare haben es laut Mayerhofer hervorragend geschafft, die „Kluft“ zwischen Priestern und pastoralem Personal auf der einen Seite, und Studenten auf der anderen Seite zu schließen. So war es auch in Wien, als damals vier amerikanische Missionare nach Wien kamen, um die Studentenseelsorge vor Ort zu unterstützen.

Ich habe es selbst erlebt, als ich in das Studentenheim

in der Pfeilgasse im 8. Bezirk eingezogen und relativ schnell mit Kenny, dem damaligen Teamleiter in Kontakt gekommen bin. Auch er wohnte im Pfeilheim und wir haben einander jeden Mittwoch zur Heiligen Messe und darauffolgend zum Essen getroffen. Dort habe ich dann auch das erste Mal von SEEK gehört.

### GEMEINSAM CHRISTUS UND DER KIRCHE BEGEGNEN

SEEK ist eine jährlich stattfindende Konferenz (11. bis 13. Februar 2022), bei der sich

Studenten zum Gebet, zu Vorträgen und Diskussionen treffen, Gemeinschaft erleben und die Sakramente feiern – alles um Christus und seiner Kirche zu begegnen. Laut der Website von FOCUS ([www.focus.org](http://www.focus.org)) ist es das Ziel, „alle Studenten zu ermutigen, das zu erforschen, was sie wirklich suchen: etwas über den Glauben zu lernen, Freundschaften zu schließen, in ihrer einzigartigen Berufung ermutigt zu werden – und die Liebe, die Hoffnung und die sehr reale Gegenwart Jesu Christi durch seine Kirche zu erfahren“.



Auf der SEEK 2019 habe ich dann meine erste reale Erfahrung mit unserem wunderschönen Glauben gehabt, in dem ich Christus in seiner Realpräsenz in der Eucharistie bei dem gestalteten Anbetungsabend erleben durfte. Zusätzlich war die Gemeinschaft, die wir als österreichische Gruppe untereinander hatten, wirklich außergewöhnlich. Um diese Atmosphäre weiter nach Wien und in den Alltag zu tragen, hat mich Kenny in die Jüngerschaft eingeladen.

Das bedeutete konkret, dass wir uns wöchentlich zu zweit getroffen, gemeinsam gebetet, Artikel über sowohl das geistliche als auch das konkrete Leben als Christ im Alltag gelesen und „das Leben geteilt“ haben.

Jüngerschaft ist neben den Bibelgruppen unser Hauptwerkzeug, um Christus im Leben der Studenten zu verkünden. Wir versuchen so, Studenten im Aufbau einer Beziehung zu Christus und seiner Kirche zu begleiten,

ihnen die Fragen zu stellen, die sie sonst nicht reflektieren und sie herausfordern, in den vier Säulen katholischen Lebens zu wachsen (Sakramente, Gebet, Gemeinschaft und Lehre der Kirche). Dass wir Studenten im Rahmen einer Bibelgruppe wöchentlich mit der Frohen Botschaft des Evangeliums „konfrontieren“, löst bei vielen von ihnen eine tiefere Sehnsucht aus, die eigene Christus-Beziehung zu vertiefen und gleichzeitig missionarisch zu wirken beziehungsweise den Glauben

in die jeweils eigene Lebensrealität zu tragen.

**BEIM SOMMERTRAINING IN GAMING WIRD DIE ARBEITSWEISE VON FOCUS VERTIEFT: WIN-BUILD-SEND.**

Als mich Kenny im Sommer 2019 nach Gaming zum Sommertraining der Missionare eingeladen hat, habe ich dann das erste Mal andere Missionare aus Irland, Deutschland und England kennengelernt. Beim Sommertraining geht es hauptsächlich darum, die

**SEI IN  
VERBIN  
DU  
NG**

Raiffeisenlandesbank  
Oberösterreich 

Zusammenhalt, Engagement und  
Verlässlichkeit sind Ausdruck einer  
starken Verbindung.

Diese Werte leben wir gemeinsam  
mit dem ÖCV.

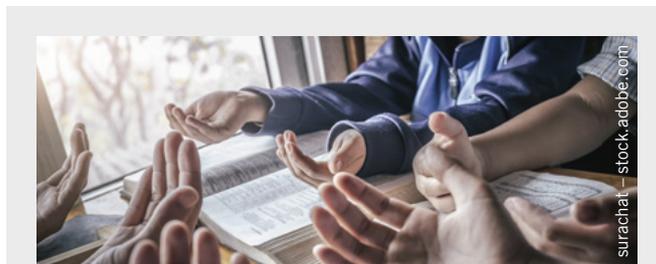
Mehr Infos auf  
[rlbooe.at/studenten](http://rlbooe.at/studenten)



Arbeitsweise von FOCUS – Win-Build-Send – auf den europäischen Kontinent zu bringen. Die Gründungs-idee fußt auf dem Gedanken, Studenten in den wenigen Jahren ihres Studiums so zu begleiten, dass sie danach in ihrem Alltag (Familie, Pfarre und Beruf) selbst missionarisch tätig sein können und die Freude des katholischen Glaubens wie eine Graswurzelbewegung durch die Gesellschaft getragen wird. Indem Studenten am Anfang zu einer Bibelgruppe eingeladen werden, bekommen sie einen ersten Bezugspunkt zu Christus und seiner Kirche. Nachdem sie so „gewonnen“ worden sind, versuchen wir sie danach, im Glauben „aufzubauen“ und sie durch regelmäßiges Begleiten immer selbstständiger im Glaubensleben und Verkünden zu machen. Danach „senden“ wir sie dann aus, um selbst den gleichen Prozess mit ihren eigenen Freunden zu durchlaufen.

Dieser Prozess ist meistens organisch, da viele Missionare durchschnittlich zwischen 3 und 4 Jahren in der Mission tätig sind und sich somit nicht viele andere Möglichkeiten ergeben, schnell und effektiv in kurzer Zeit viele Leute zu erreichen.

Die Missionare haben mir spannende, eigene Zeugnisse erzählt, aber noch viel wichtiger, haben sie in mir das erste Mal die Berufsfrage gestellt – ob ich nicht vielleicht selbst nach meinem Studienabschluss als FOCUS-



„Das Prinzip Religio ist fixer Bestandteil unseres Lebens. Und dennoch ist es mit dem Glauben manchmal nicht so einfach, vor allem dann, wenn man sich nicht regelmäßig darum kümmert. Vor ein paar Jahren habe ich durch einen Freund von „FOCUS“ erfahren. Er hat mich zu einer Bibelrunde eingeladen, an der ich seither regelmäßig teilnehme – eine wahre Bereicherung in meinem Leben. Die Idee, auf zeitgemäße und unkomplizierte Art den Glauben weiterzugeben, ist beeindruckend.“

*Dominikus Zacherl (Nc)*



Missionar arbeiten möchte. Mein Entscheidungsprozess hat dann noch zwei Jahre gedauert und war sicherlich von mehreren Faktoren beeinflusst. Zum einen gibt es FOCUS erst seit 1998, es ist also noch eine relativ junge Organisation. Dazu kommt, dass der Schritt nach Europa erst 2016 erfolgt ist, mit zwei Missionarsteams in Wien und Graz.

### MAN WÄCHST AN HERAUSFORDERUNGEN

Im nächsten Schritt ging es nach Dublin, Passau, Southampton und Düsseldorf und mittlerweile sind wir auch in Krems vertreten. Somit war mir klar, dass ich ziemliche Pionierarbeit vor mir haben würde.

Drei Punkte waren entscheidend, die mich den Schritt zur vollen Lebenshingabe an

geschlossen habe, waren eine enorme Hilfe und Motivation für mich, in meinem Glauben zu wachsen und schließlich auch dazu überzugehen, anderen die Möglichkeit dafür zu bieten, dass sie erleben können, was ich erlebt habe.

### MIT KORPORATIONEN IN KONTAKT KOMMEN

FOCUS blickt nun auf rund 24 Jahre Erfahrung in der Studentenmission zurück. Aktuell sind wir mit über 800 Missionaren (alles Jungakademiker) an über 203 Universitätsstandorten in den USA und Europa tätig. In Europa dürfen wir aktuell an sechs Universitäten die Hochschul-seelsorge unterstützen und planen, pro Jahr um zwei weitere Standorte zu wachsen. In den USA arbeitet FOCUS sehr stark mit Studentenverbindungen zusammen und hat dafür ein eigenes Programm entwickelt (FOCUS Greek). Wir freuen uns über die ersten Kontakte zu katholischen Studentenverbindungen in Österreich und Deutschland. Vielleicht ergibt sich auch hier in Zukunft eine Zusammenarbeit?

Haben Sie Interesse, FOCUS näher kennenzulernen oder die Arbeit von FOCUS in der Studentenmission zu unterstützen? Sie erreichen Mag. Stefan Reichelt, den Leiter des europäischen FOCUS Philanthropy Teams, unter [stefan.reichelt@focus.org](mailto:stefan.reichelt@focus.org)



**Benedikt Krenn, BSc**

stammt aus Salzburg, hat von 2018 bis 2021 IBWL an der WU Wien studiert und ist seit Juli Vollzeit FOCUS-Missionar in Krems.

# WAS SICH DARAUS LERNEN LÄSST

Sebastian Kurz ist weg. Nun geht es für seine Gegner um die Beseitigung einer Idee: Dass eine ÖVP mit klarem Markenkern mehrheitsfähig sein kann.

RUDOLF MITLÖHNER



BKA/Florian Schrötter

„Elli, es ist vorbei ...“ Dieser von NEOS-Gründer Matthias Strolz in einer TV-Debatte flapsig hingeworfene Sager darf getrost zu den Zitaten des abgelaufenen Jahres gezählt werden; unabhängig davon, was man von seinem Urheber hält und wie man die darin angesprochene Gemengelage inhaltlich bewertet.

In diesem – an die Tourismusministerin Elisabeth Köstinger, eine enge Vertraute von Sebastian Kurz,

gerichteten – Zuruf bündelt sich gewissermaßen die Befindlichkeit eines nicht unwesentlichen Teils des polit-medialen Komplexes, der Ende 2021 sein langfristiges politisches Hauptziel „Kurz muss weg“ erreicht sah. Und seitdem Kurz weg ist, ist auch klar, dass es nicht nur um ihn als Person, sondern um das „System Kurz“ geht, die „türkise ÖVP“.

Die insistierende Betonung der Unterscheidung zwischen der schwarzen und der

türkisen ÖVP war freilich immer eine Angelegenheit ihrer Gegner. Damit sollte das Projekt von Sebastian Kurz, die Partei wieder (relativ) mehrheitsfähig zu machen, diskreditiert werden. Das Muster war dasselbe, wie seinerzeit bei Wolfgang Schüssel zwei Jahrzehnte davor (als von „türkis“ bekanntlich noch keine Rede war): Der jeweils aktuellen Parteiführung (Schüssel, Kurz), die angeblich ihre christlich-sozialen Wurzeln vergessen und ihre ureigensten Werte verraten

habe, wurde eine „gute, alte“ ÖVP gegenübergestellt, welche sich noch an eben diesem Wertegerüst orientiert habe.

## DER VERSCHÄMTE STEIGBÜGELHALTER

In Wahrheit freilich ist diese „gute, alte“, christlich-soziale ÖVP jene, welche über Jahrzehnte in sozialpartnerschaftlicher Gefolgschaft mit dem etwas kleineren Teil des Kuchens vorlieb genommen hat und nach dem Verlust der absoluten Mehrheit der SPÖ

den Kanzler gesichert hat. Eine ÖVP also, die sich weniger als liberalkonservative Alternative zur Sozialdemokratie bzw. zur politischen Linken verstanden hat, denn als abgeschwächte Variante derselben; nicht als „Nein, sondern ...“-Gegenpol, vielmehr als „Ja, aber ...“-Abrundung. Oder, um ein beliebtes Bild umzukehren: als Arzt am Krankenbett des Sozialismus.

Die ÖVP samt ihrer Wählerschaft hat sich freilich in dieser Rolle über weite Strecken recht gut gefallen. Das hängt mit einem „bürgerlichen“ Spezifikum zusammen: einem tief sitzenden Misstrauen gegen sich selbst und die eigenen Werthaltungen, die man oft nur mit Vorbehalt oder verschämt teilt. (Deutlichster Ausfluss dieses Phänomens ist die seit langem währende Stärke der Grazer KPÖ, die nunmehr sogar die Bürgermeisterin stellt. Dieser Erfolg verdankt sich ja bekanntlich nicht proletarischen Erhebungen in der Murmetropole, sondern „bürgerlichem“ Selbstverständnis in den Grazer Villenvierteln.)

Der hier skizzierte Weg hat für die ÖVP jedenfalls ab Mitte der achtziger Jahre sukzessive bergab geführt, und dabei konnte es nur ein schwacher Trost sein, dass es der Sozialdemokratie kaum besser ging – denn diese blieb jedenfalls Nummer eins, und wie zwei Betrunkene klammerten sich die beiden immer enger aneinander, vorgeblich, um die „Gefahr von Rechts“ abzuwehren.

Wolfgang Schüssel hat dann erkannt, dass dieser Kurs nur letal enden kann und entschlossen den Weg aus dieser Umklammerung gesucht. Dazu gehörte auch der Mut, die mit Ausnahme der Kreisky-Jahre immer vorhandene rechnerische Mehrheit rechts der Mitte politisch zu realisieren. Der Fairness halber sei hinzugefügt: Alois Mock (Nc et mult.) wäre dazu schon 1986 bereit gewesen, aber die Partei ließ ihn nicht. Der Preis für eine Koalition mit der FPÖ war dann 13 Jahre später für Schüssel entsprechend höher.

Nach Schüssels Niederlage 2006 knüpfte die ÖVP dort an, wo sie 1995 aufgehört hatte. Das Spiel wiederholte sich – bis Sebastian Kurz sich anschickte, es Schüssel gleichzutun; gleichfalls mit der Bereitschaft, die bürgerlich-rechte parlamentarische Mehrheit in Regierungsform zu gießen.

### AUS DEN ERFOLGEN LÄSST SICH LERNEN

Warum das hier so ausführlich dargestellt wird? Weil damit klar ist, dass die ÖVP nur reüssieren kann, wenn sie willens und imstande ist, ihren Markenkern sichtbar zu machen: zugunsten von Leistung, Freiheit und Wettbewerb, zugunsten von Familie, Heimat und Tradition, wider alle Tendenzen zur Nivellierung, wider zumindest die ärgsten Auswüchse in Sachen politischer Korrektheit, Identitätspolitik und dergleichen mehr.

In diesem Sinne wäre es für die ÖVP fatal, ließe sie sich das Narrativ der Konkurrenz aufzwingen, wonach das „System Kurz“ nun „weg“ müsse. Stattdessen gälte es, die Zeiten der beiden erfolgreichsten Obmänner ihrer jüngeren Geschichte ausführlich zu analysieren und herauszuarbeiten, was sich daraus lernen ließe. Dabei kämen dann auch die Unterschiede zwischen Schüssel und Kurz zum Vorschein. Insbesondere, dass der Ältere doch einiges mehr an Gestaltungs- und Reformbereitschaft erkennen ließ (Pensionen!), während der Jüngere zwar den Konflikt mit dem linksliberalen Mainstream des Establishments nicht scheute (Migration), aber doch wenig Lust zeigte, Notwendiges populär zu machen: bei Themen wie Steuern oder Pensionen klang Kurz tendenziell wie einer der Hayek'schen „Sozialisten in allen Parteien“. Dass freilich der Jüngere ungleich mehr politischen Instinkt bewies, mehr Empathie zeigte – die bei Schüssel von manchen empfundene Abgehobenheit oder gar Kälte gab es bei Kurz nicht. Aber das führt jetzt weg vom Inhaltlichen hin zur – freilich mindestens so entscheidenden – Frage der Persönlichkeit an der Spitze.

Programmatisch kann es letztlich nur um das gehen, was Kurz selbst durchaus

treffend eine „ordentliche Mitte-Rechts-Politik“ genannt hat. Wobei der Fehler darin bestand, zu glauben, eine solche könnte mit den Grünen möglich sein. Diesem Fehler ging ein noch gravierenderer voran: jener, die Koalition mit der FPÖ nach Ibiza nicht – ohne Strache – fortzusetzen. Zugegeben, dafür hätte es Stahlseilnerven à la Schüssel bedurft. Aber vermutlich wäre Kurz heute noch Kanzler und Herbert Kickl nicht FPÖ-Chef. Vor allem aber wären Kickl und weite Teile seiner Partei nicht von jenem unbändigem Hass auf die ÖVP getrieben, der eine Zusammenarbeit auf absehbare Zeit kaum möglich erscheinen lässt. Selbst wenn es nach den nächsten Wahlen wieder eine rechte Mehrheit geben sollte, ist es denkbar, dass diese aufgrund persönlicher Befindlichkeiten schlicht politisch nicht verwertbar ist.

### WER KEINE ALTERNATIVE HAT, MUSS AUF ZEIT SPIELEN

Einstweilen freilich kann die ÖVP nicht viel tun. Mangels Alternativen muss sie die Koalition mit selbstbewusster und stärker gewordenen Grünen mit Anstand managen, ohne das Publikum ihre Alternativlosigkeit allzu deutlich spüren zu lassen und damit die eigene Klientel zu vergrämen.



**Mag. Rudolf Mitlöhner**

(geb. 1965) ist stellvertretender Leiter des Innenpolitik-Ressorts der Tageszeitung „Kurier“.

# DOLLFUSS UND SEIN MUSEUM

KURT BAUER



*Geburtshaus mit Dr.-Dollfuß-Museum in Texing*

Es gibt so etwas wie eine Dollfuß-Keule, die bevorzugt von der SPÖ, aber bei Gelegenheit auch von den anderen Parteien geschwungen wird, wenn es gegen die ÖVP geht. Jetzt hat es den frisch gekürten Innenminister Gerhard Karner erwischt. Und wieso? Weil ausgerechnet in der Gemeinde, in der er (noch) Bürgermeister ist, ein zweifelhaftes Museum steht. Dabei dürften Dollfuß-Verehrer in der Volkspartei bes-

tenfalls mit der Lupe zu finden sein, und schon gar nicht in maßgeblichen Funktionen. Sogar das strittige Dollfuß-Bild ist vor Jahren schon aus dem ÖVP-Parlamentsklub ins St. Pöltner Haus der Geschichte gewandert.

## **DA UND DORT WENIG GLAUBE AN DIE DEMOKRATIE**

Wenden wir uns kurz dem „Millimeternich“ aus Niederösterreich zu. Ein „Erneuerer

Österreichs“ war er während seiner kurzen Amtszeit von Mai 1932 bis Juli 1934 bestimmt nicht, zumindest nicht in positivem Sinne. Gleichsam zerrieben zwischen Hitler und Mussolini mochte er – der einst ebenso wie die Sozialdemokraten alles auf einen Anschluss Österreichs an ein demokratisches, wirtschaftlich starkes Deutsches Reich gesetzt hatte – an die Demokratie nicht mehr glauben.

Um Dollfuß' Haltung zu verstehen, lohnt sich der Blick auf eine Schlüsselszene, in der sich das ganze politische Dilemma der Ersten Republik spiegelte. Im Oktober 1932 sollte das fatale Kriegswirtschaftliche Ermächtigungsgesetz erstmals zur Anwendung kommen. Im noch intakten Nationalrat kam es zu einer erregten Debatte, bei der Wiens Bürgermeister Karl Seitz das Wort ergriff. Dessen Argumentation ge-



Ölporträt Engelbert Dollfuß (F-B), Exponat aus dem Dollfuß-Museum in Teising

gen die obskure verfassungswidrige Notverordnung war von zwingender Logik – bis er sich zu folgendem Bekenntnis verstieg: „Jeder Proletarier weiß: Die Demokratie ist kein Endziel, sie ist ein Mittel, zum Ziel zu gelangen, zum Sozialismus.“ Daraufhin Zwischenruf Dollfuß: „Ein sehr wertvolles Bekenntnis, Herr Bürgermeister!“

Was verbarg sich hinter dem kurzen Wortwechsel? Es war der alte Slogan „Demokratie, das ist nicht viel, Sozialismus ist das Ziel“, den Seitz aufgewärmt hatte. Und in Dollfuß' Zwischenruf war das grundlegende christlich-soziale Misstrauen gegenüber den Sozialdemokraten zum Ausdruck gekommen: Würden diese die auf demokratischem Weg eroberte Macht nach einer Wahlniederlage

ebenso demokratisch wieder abgeben? Nahm man ihre Propaganda und Programmatik ernst, so musste man ernsthaft daran zweifeln. Dieses Grundmisstrauen gegen die Sozialdemokratie wurde in den Monaten nach dieser Auseinandersetzung bei Dollfuß übermächtig, bis sich schließlich für ihn kein Weg mehr zum Konsens, zur Bildung einer gemeinsamen Anti-Hitler-Koalition finden ließ.

Fest steht, dass Dollfuß 1933/34 im Geheimen mit den Nazis verhandelte. Er wollte seine schmale Machtbasis erweitern. Allerdings hatte Dollfuß nicht bedacht, dass es mit einem Hitler keine Koalition geben konnte, sondern nur Unterwerfung. Und Hitler hatte nicht mit der Zähigkeit und dem Machtinstinkt

des kleinen Dollfuß gerechnet, der nicht zur Selbstaufgabe bereit war. Dieser erwählte sich in seiner Not Mussolini als Schutzherrn.

## DIE SOZIALDEMOKRATEN IN DIE ENGE GETRIEBEN

Von „Austrofaschismus“ zu sprechen, ist trotzdem weit überzogen. Dollfuß war kein Faschist. Die Heimwehr, mit der er sich nolens volens schon 1932 verbündet hatte, mochte einen „österreichischen Faschismus“ anstreben, was ihr bestenfalls temporär und rudimentär gelang. Letztlich behielt Dollfuß immer die Oberhand. Der Historiker Helmut Wohnout (Nc) hat zur Charakterisierung des Dollfuß-Regimes den Begriff „Kanzlerdiktatur“ geprägt. Treffend. Denn von einem Faschismus im Sinne Mussolinis oder gar Hitlers war man im katholisch-autoritären Österreich zwischen 1933 und 1938 weit entfernt.

Der stärkste Vorwurf gegen Dollfuß: Mit welcher perfiden Taktik er die Sozialdemokratische Partei in den Abgrund drängte. Der Verzweiflungsausbruch des 12. Februar 1934 ist zweifellos bewusst von Dollfuß provoziert worden. Trotzdem ist der Februar-Opfermythos, dem die SPÖ bis heute huldigt, in keiner Weise angebracht. Man nehme nur das so überaus beliebte Framing, Dollfuß habe auf Gemeindebauten schießen lassen, das SPÖ-Bundesgeschäftsführer Christian Deutsch aktuell wieder einmal strapazierte. Genau ge-

nommen waren es doch die sozialdemokratischen Schutzbündler gewesen, die diese Wohngebäude als Festungen benützt, mit Maschinengewehren auf die Exekutive gefeuert und Unbeteiligte auf der Straße und Hausbewohner aufs Äußerste gefährdet hatten. Und in Wahrheit verursachte der Artilleriebeschuss der Gebäude durch das Bundesheer vergleichsweise geringfügige Verluste und beendete die Kämpfe – und damit das Sterben – rasch.

Man fragt sich, ob eine andere Entwicklung möglich gewesen wäre. Eine demokratisch legitimierte Abwehrfront der beiden Großparteien gegen Hitler hätte die politische Dynamik in Europa möglicherweise geändert, die Westmächte Frankreich und England vielleicht zu stärkerem Engagement in Mitteleuropa gedrängt, letzteres vom vererblichen Appeasement abgebracht. Schwer vorstellbar, aber gänzlich denkunmöglich war solch eine Entwicklung wohl nicht. In beiden Lagern gab es verständige, um Konsens bemühte Politiker. Engelbert Dollfuß (F-B), so wie er 1933/34 dachte und handelte, zählte nicht dazu.

*Dr. Kurt Bauer, Jahrgang 1961, Historiker, Mitarbeiter des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgenforschung. Zuletzt erschienen: Hitlers zweiter Putsch. (Residenz, 2014); Die dunklen Jahre (S. Fischer, 2017); Der Februaraufstand 1934 (Böhlau, 2019).*

# DAS GESPENST AUSTROFASCHISMUS

Ein kleines Museum in Texing als Anlass für einen linksmedialen Shitstorm. Die Dollfuß-Keule wird geschwungen. Das Gespenst des „Austrofaschismus“ treibt wieder sein Unwesen, keiner kennt sich aus, man steht ihm hilflos gegenüber.

GERHARD HARTMANN



Bilder von Kundgebungen der Vaterländischen Front (1936)

Hinter der Bezeichnung „Austrofaschismus“ für das Österreich der Jahre 1933/34 bis 1938 steht ein uferloser Faschismusbegriff. Er geht weit über die eigentlichen faschistischen Regime (Italien, Deutschland) hinaus und umfasst auch autoritäre Regime, die mit einem Faschismus dieser Art nichts gemein haben. Diese Begrifflichkeit ging vom Sowjetkommunismus aus („Hitler-

Faschismus“), dem dieser sehr weit gefasste Faschismusbegriff als politische Waffe diente und dient, um den Kreis der zu diskreditierenden Regime zu erweitern. Und man vermeidet dadurch das Wort Nationalsozialismus, in dem sich der Begriff Sozialismus befindet.

In der veröffentlichten Meinung beziehungsweise in Medien, vornehmlich des

„linken Milieus“, wird unreflektiert der plakative Begriff „Austrofaschismus“ verwendet. Dessen unermüdlicher Hauptvertreter ist der Wiener Politologe Emmerich Tálos (ehemals A-P). Die allermeisten renommierten Historiker, vor allem auch internationale, distanzieren sich hingegen von dieser Etikettierung. Auch die seriösen unter den der SPÖ nahestehenden Historikern, etwa

Oliver Rathkolb, meiden diesen Begriff. In einem Beitrag in der „Frankfurter Allgemeinen“ vom 20. Dezember 2021 schrieb er von „Dollfuß-/Schuschnigg-Diktatur“.

## FASCHISMUS IST ETWAS ANDERES

Folgende Argumente sprechen gegen die Verwendung des Begriffs „Austrofaschismus“ für den „Ständestaat“:

1. Ihm fehlte eine faschistische Ideologie. Seine fußte auf dem christlichen Ständestaatsgedanken und war mehr oder minder eine Fortsetzung des Politischen Katholizismus. Das kann kein Faschismus sein und wird auch in der Präambel der Mai-Verfassung 1934 deutlich, die „Im Namen Gottes, des Allmächtigen...“ beginnt (*invocatio dei*). In einem faschistischen System wäre eine solche Formulierung unmöglich gewesen. Vom Präsidenten der damaligen Israelitischen Kultusgemeinde, dem in Auschwitz umgekommenen Desider Friedmann (JAV Libanonia), stammt die Aussage: „Eine Verfassung, die im Namen Gottes verkündet wird, kann nicht gegen uns Juden sein.“ Vor allem war es der starke Einfluss der Kirche auf dieses autoritäre System und die darin handelnden Personen, der eine Barriere gegen die Ausbildung eines faschistischen Totalitarismus bildete. Auch fehlte eine faschistische Ideologie von einem „neuen Menschen“, wie zum Beispiel im italienischen Faschismus (*uomo novo*).
2. Aufgrund der starken Stellung der katholischen Kirche hat das „Ständestaat“-Regime keinen Anspruch auf den exklusiven Einfluss bei der Erziehung der Jugend erhoben. Dadurch unterschied sich das autoritäre Österreich wesentlich vom faschistischen Italien oder gar von der totalitären NS-Diktatur in Deutschland.
3. Es fehlte in Österreich auch an einer charismatischen Führerfigur. Weder Engelbert Dollfuß (F-B) (unter anderem wegen seiner geringen Körpergröße), noch Kurt Schuschnigg (AIn) waren mitreißende Persönlichkeiten.
4. Die Vaterländische Front (VF) war keine faschistische Massenorganisation und hatte auch keinen nennenswerten politischen Einfluss.
5. Für faschistische Systeme (Deutschland, Italien) ist auch ein Antikonserwativismus kennzeichnend, der gerade im „Ständestaat“ völlig fehlte. Dieser war auf Konservierung eines eher vormodernen und statischen Gesellschaftsmodells ausgerichtet. Auch wurde die Herrschaftsstruktur der traditionellen Gesellschaft durch keine neue Elite in Frage gestellt, was man ja bei Deutschland und Italien bei den jeweiligen Machtübernahmen beobachten konnte
6. Der „Ständestaat“ entstand aus Improvisation und aus Zufällen (wie die „Selbstausschaltung“ des Nationalrats). Er wurde daher nicht, wie in faschistischen Systemen üblich, aus einer offensiven Position angesteuert, sondern sein defensiver Charakter stand im Vordergrund.
7. Im Österreich der Jahre 1933 bis 1938 gab es keinen politischen Mythos oder keine zündende Idee, mit der man die Massen hätte mobilisieren können. Es fehlte im Gegensatz zu Deutschland und Italien auch völlig eine aggressive Außenpolitik.
8. Zum Kennzeichen faschistischer Systeme gehört die besondere Betonung des Nationalen. Der „Ständestaat“ war aber betont anti-deutschnational. Ihn als „austrofaschistisch“ zu bezeichnen, läuft auf das Paradoxon eines Faschismus ohne Nationalismus hinaus
9. Im Faschismus und im Nationalsozialismus spielten Gewalt und Terror nach innen (gegen politische Feinde) und nach außen (Krieg) eine sehr große Rolle. Was die faschistischen Systeme einte, war die bis zum äußersten Extrem gesteigerte Gewaltsamkeit der politischen Praxis. Eine solche fehlte beim Dollfuß-Schuschnigg-Regime weitgehend.
10. Das Österreich der Jahre 1933/34 bis 1938 gehörte in die Reihe der damaligen ostmitteleuropäischen autoritären Regime und Diktaturen der unterschiedlichsten Art und nicht in die von Nazi-Deutschland und Mussolini-Italien.
11. Ein grenzenloser Faschismusbegriff verharmlost den Nationalsozialismus in seiner ungeheuerlichen und einmaligen Dimension.

### LINKE POLEMIK, DIE ANTWORTEN ERFORDERT

2005 bemerkte der bekannte österreichische Historiker Gerald Stourzh: „Obgleich wissenschaftlich nicht brauchbar, prophezeihe ich dem Begriff Austrofaschismus weiterhin ein langes Leben, da er einen polemischen Langzeitwert hat.“

In dem TV-Interview vom 8. Dezember 2021 wurde Bundeskanzler Karl Nehammer (SOP) von Armin Wolf bezüglich „Ständestaat“ gefragt: „Kanzlerdiktatur oder Austrofaschismus?“ Seine Antwort: „Ich kann mit beiden leben“. Eigentlich sollte man von einem von der ÖVP gestellten Bundeskanzler erwarten dürfen, dass er zu differenzierten Antworten imstande ist.



**Univ.-Doz. Dr. Gerhard Hartmann (Baj et mult.)**  
ist studierter Theologe und ÖCV-Historiker. Er lebt und arbeitet in Nordrhein-Westfalen.

# KLIMAPOLITIK – ABER RICHTIG!

HERBERT KASPAR

Eine eingeschworene Front von Grünen, Klimaforschern, grün-dominierten NGOs, interessensgeleiteten Aktivisten und Journalisten rühren seit Jahren fast gehirnwäscheartig die Paniktrommel, so erfolgreich, dass mittlerweile auch Aktivisten, die noch vor kurzem gegen die Kernkraft auf die Straße gegangen sind, diese Energieform nunmehr als grüne und saubere Alternative feiern. So weit, so skurril.

Während etwa Deutschland die letzten Kernkraftwerke abschaltet und auch der Kohleausstieg beschlossen ist, sind weltweit weit über 1000 Kohlekraftwerke in Planung – zusätzlich zu den bestehenden 2453 Werken (Stand Juli 2020), von denen sich zwei Drittel in nur drei großen Ländern befinden: China, USA, Indien. Dazu sind gut 130 Kernkraftwerke weltweit in der Planungs- bzw. Bewilligungsphase (zusätzlich zu den 442 bestehenden Reaktoren).

Während uns die professionellen Klima-Eliten immer

wieder utopische Ziele verordnen – letztmals im November in Glasgow – haben die Bürger, die zwei und zwei zusammenzählen können, längst das Vertrauen in derartige Panikmache verloren: So soll die Klimaerwärmung bis 2030 auf 1,5 Grad beschränkt werden, durch Drosselung der Treibhausgasemissionen um 45 (!) Prozent. Österreich will bis 2030 – das ist sehr bald! – nur mehr Strom aus erneuerbaren Quellen gewinnen und ab 2040 klimaneutral sein. Unmöglich; selbst wenn wir weite Teile unseres schönen Landes mit Windrädern und Solarpaneelen verschandeln, werden wir auch 2030 noch immer Atomstrom importieren müssen. Das stets zuverlässige Meinungsforschungsinstitut OGM hat zur Jahreswende die Zukunftseinschätzungen der Österreicher abgefragt und – siehe da – satte 80 Prozent sind überzeugt, dass das Ökostromziel 2030 nicht machbar ist. Nur zwölf Prozent glauben an die „Energiewende“. Das sind wohl die, die

mit scharfen dirigistischen Maßnahmen rechnen, wie sie ja eingefleischte Klima-Ideologen immer wieder vorschlagen und die jetzt über das pseudo-demokratische Instrument eines „Klimarates“ legitimiert werden sollen. Tatsächlich wird dieses von der cleveren Umweltministerin ferngesteuerte Gremium bald den Umwelt-Takt angeben.

*Notabene: Und wann kommen die Soldaten-, Studenten- oder Arbeiterräte, die in bester 68er-Manier die politische Entscheidungsfindung abseits des Parlaments ansiedeln wollen? Merkt die ÖVP, merken die Bürger, was da im Busch ist?*

Praktisch alle wissen, dass die romantisch-utopischen Klimaziele Symbolpolitik sind, und dass der Einfluss Europas angesichts der weltweiten Emissionen überschaubar ist. Dennoch

schreitet eine ideologiegetriebene, abgehobene Elite unbeirrt voran, den (Wirtschafts-) Standort Europa zu beschädigen und – gleichzeitig – die Abhängigkeit von russischen Energielieferungen zu vergrößern (was nicht nur angesichts der aggressiven russischen Politik ein Wahnsinn ist).

Natürlich ist es geboten, dort, wo es wirtschaftlich und technisch möglich ist, schädliche Emissionen zu verringern. Aber statt mit der Brechstange und dem Einsatz von vielen Abermilliarden das Unmögliche zu versuchen, wäre es hoch an der Zeit, mit intelligenten technischen Lösungen die Anpassung an klimatische Veränderungen zu forcieren. Dafür hat Europa das technische Know How; und die Umweltmilliarden würden in sinnvolle Projekte zur Zukunftssicherung investiert werden.



**Prof. Dr. Herbert Kaspar (Am)**

war von 2001 bis 2013 Herausgeber und von 2013 bis 2015 Chefredakteur der ACADEMIA.

# WIRKT DER GESUNDHEITSZWANG?

Wir kennen das doch schon aus der Kindheit: Iss das nicht, geh schlafen, nicht zuviel Fernsehen. Und das geht dann weiter. Später ist es aber dann nicht mehr die Mutter, die mahnt, sondern der Arzt oder, wenn gar nichts hilft, der Gesetzgeber. Aber nutzt das was? Bringen uns das Mahnen und der Zwang tatsächlich mehr Gesundheit?

ALEXANDER BIACH



Zunächst interessiert die Grundfrage, wie gesund wir Österreicher eigentlich sind. Ein Blick auf die letzten Vergleichszahlen zeigt ein durchwachsendes Bild. Im neusten Bericht der OECD zum Gesundheitsvergleich der Länder liegt Österreich mit einer Lebenserwartung von 82 Jahren über dem Durchschnitt. 7,5 Prozent der Bevölkerung vermeinen sich

aber in einem sehr schlechten Zustand, deutlich mehr als etwa in den Niederlanden (4,5 Prozent). Also mehr Lebensjahre, aber viele davon nicht in guter Gesundheit. Schuld daran haben meist die drei Risikofaktoren schlechte Ernährung, wenig Bewegung und psychische Belastung. Sie sind unsere ständigen Verführer hin zu schlechter Gesundheit, führen zu chro-

nischen Krankheiten wie Diabetes, Herz-/Kreislauf- oder auch Muskel- und Skeletterkrankungen. Und das bringt auch eine erschreckend hohe Anzahl an Pflegefällen. Rund 22 Prozent der ab 65-Jährigen brauchen in Österreich Pflegebetreuung. In Skandinavien sind es nur neun Prozent. Der Fokus auf die drei Risikofaktoren Bewegung, Er-

nährung und Psyche sind also wesentlich und deswegen gelten ihnen auch die Mahnrufe, die sich durch unser Leben ziehen.

## BEWEGUNG, ERNÄHRUNG, BELASTUNG – DIABETES ALS BEISPIEL

Diabetes ist ein gutes Beispiel, das die Ausprägung der drei Risikofaktoren wi-

derspiegelt. So wird der Anteil der Diabetiker, also die Prävalenz in Österreich, mit 6,6 Prozent eingestuft. Und das steht in direktem Zusammenhang mit Bewegung, Ernährung und psychischer Belastung. Großbritannien etwa hat einen Diabetes-Anteil von nur 3,9 Prozent. Dort essen nur 21 Prozent nicht täglich Obst oder Gemüse. Auch liegt die Depressionsrate mit 4,5 Prozent am unteren Ende. In Schweden bewegen sich nur 23 Prozent zu wenig und ihr Diabetes-Anteil liegt auch nur bei 4,8 Prozent. Anders Deutschland mit einer Diabetes-Prävalenz von 10,4 Prozent. Der Anteil der Zuwenig-Beweger liegt dort bei 42 Prozent und der Nichtkonsum von Obst oder Gemüse gleich bei 45 Prozent. Österreich liegt mit 30 Prozent zu wenig Bewegung, 32 Prozent nicht täglicher gesunder Ernährung und einer Depressionsrate von 5,1 Prozent im Mittelfeld. Dennoch wäre es klug und bei Diabetesgesamtkosten von 2,9 Milliarden Euro auch wirtschaftlich erklärbar, hier mehr Druck in Richtung gesünderes Verhalten zu machen.

## ZWANG IST NICHT GLEICH ZWANG

Wie kann man dieses gesündere Verhalten erreichen? Zwang ist dabei nicht gleich Zwang. Drei Wege, um gesünderes Verhalten zu erzwingen, sind bekannt. Mit Anreizen wird man positiv zu einem gesünderen Lebensstil motiviert. Hohe Steuern bewirken auch bei vielen

Menschen ein Umdenken insbesondere beim Konsumverhalten. Schließlich das Verbot und die Verpflichtung, die mit tatsächlichen Strafzahlungen verbunden ist.

## ANREIZE FÜR VERNÜNFTIGE

Der mündige Bürger sollte es aus Eigenantrieb tun und gesünder leben. Das nutzt ihm selbst und, wie die volkswirtschaftlichen Auswirkungen zeigen, auch der Gesellschaft. Dazu braucht es aber oft auch einen Anlass, einen Beweggrund, sein Verhalten zu ändern. Wir kennen dazu aus der Gesundheitspolitik einige Beispiele. Dazu werden materielle Anreize in Form von finanziellen Auszahlungen, Entlastungen wie der Reduktion von Selbstbe-

det. Immaterielle Anreize sind zumeist Auszeichnungen wie Gütesiegel oder öffentliche Anerkennungen.

In einem Bericht des Ludwig Boltzmann-Instituts zu Effekten von Anreizen auf das Gesundheitsverhalten im Jahr 2015 wurden bei den materiellen Anreizen eher mittelfristige Wirkungen beobachtet. Am stärksten konnten Raucher durch Anreize von ihrem Verhalten abgebracht werden. Bei der Ernährung werden Zusatzungen zu gesünderen Lebensmitteln konsumiert, dieses Kaufverhalten bleibt aber nach Wegfall der Anreize nicht nachhaltig. Auch die Bewegung kann am ehesten durch bauliche Maßnahmen gefördert werden. Das



*„Drei Wege, um gesünderes Verhalten zu erzwingen, sind bekannt: mit Anreizen, hohen Steuern und durch Verbote mit tatsächlichen Strafzahlungen.“*

haltszahlungen oder auch in Form von Sachleistungen wie etwa Hygieneartikel verwen-

det. Fitnessstudio im eigenen Haus wird allerdings kein Massenprogramm.

Die Sozialversicherung der Selbständigen hat vor einigen Jahren ein Anreizsystem geschaffen, das die deutliche Reduktion von Selbstbehaltzahlungen beim Arztbesuch vorsieht, wenn man an einem Gesundheitsprogramm teilnimmt. Das Programm zeigt durchaus Wirkung, muss allerdings laufend kommuniziert und beworben werden. Dieses Programm sollte Vorbild sein, um eine breitere Bevölkerungsgruppe in solche anreizbasierten Gesundheitsprogramme zu bewegen. In meinem Buch „Raus aus der Pflegefalle“ schlage ich mit meinen Co-Autoren dazu einen „Best-Agers“-Bonuspass vor. Vereinfacht gesagt, ist er ein Mutter-Kind-Pass für Erwachsene, der auf die Reduktion der bekannten drei Risikofaktoren abzielt. Letztlich ist auch der Mutter-Kind-Pass ein Anreizsystem, denn er koppelt die Zahlung des Kindesbetreuungsgelds an Gesundheitsmaßnahmen für das Kind. Für alle Menschen ab 50 werden im „Best-Agers“-Bonuspass individuelle Maßnahmen für gesünderes Leben vorgesehen. Zugangsstelle dafür ist der Hausarzt, im besten Fall ein Primärversorgungszentrum, das auch gleich den Fahrplan für den Patienten zusammenstellt und ihn zu unterschiedlichen Anbietern von Gesundheitsdiensten schickt. Für die „Erfüllung“ aller Stationen sollen materielle Anreize wie etwa der kostenlose Bezug von entsprechenden Lebens- und Hygieneartikel oder auch der Erwerb von Fitnessgeräten dienen. Ge-



rade von diesem breiten Bevölkerungszugang erwarte ich mir eine entsprechende Erfolgswirkung.

### STEUERN FÜR WILLIGE

Der Gesundheitszwang kennt auch die Bestrafung von ungesundem Verhalten. Ungarn geht dazu seit 2011 mit der Gesundheitssteuer einen interessanten Weg. Auf Produktgruppen wie zuckerhaltige Getränke, Marmeladen, Alkohol oder salzhaltige Produkte wurde eine Gesundheitssteuer eingeführt. In einer Evaluierung nach 5 Jahren konnten laut WHO-Report tatsächlich Reduktionen in diesen Produktkategorien von bis zu 70 Prozent verzeichnet und der Konsum von gesünderen Alternativen gesteigert werden. Auch dürften gerade jene umgestiegen sein, die besonders gesundheitlich gefährdet waren, etwa übergewichtige Personen. Laut ungarischen Angaben wurden die Steuereinnahmen genutzt, um Lohnerhöhungen im Bereich des Gesundheitspersonals zu finanzieren. Diese Maßnahme ist natürlich breit zu betrach-

ten. Sie hat klare Auswirkungen auf die produzierende Wirtschaft und ihre Arbeitnehmer und setzt Transformationszeiträume voraus. Auch muss die Verfügbarkeit von kostengünstigen Alternativen gegeben sein, weil sonst eine gesellschaftliche Nichtleistbarkeit von gesünderem Leben eintritt. Trotz aller Skepsis gegenüber staatlichen Zwängen muss eine solche Zwangsmaßnahme als klug eingestuft werden und spricht für die Wirkung von Interventionsmaßnahmen. Außerdem: Der Protest gegen solche ordnungspolitischen Maßnahmen ist zumeist kein sehr nachhaltiger.

### VERBOTE FÜR VERWEIGERER

Ganz anders bei Verboten oder Verpflichtungen. Das Verbot von ungesundem Verhalten (etwa Rauchverbote) oder die Verpflichtung zu Gesundheitsmaßnahmen (etwa Impfpflicht) ziehen zumeist

öffentlich breit ausgetragene Protestmaßnahmen nach sich. Begleitet werden diese durch verfassungsrechtliche Bedenken, die vom Eingriff in Grundrechte sprechen. Die Verfassung argumentiert hier klug und legitimiert solche Eingriffe dann, wenn sie verhältnismäßig und wirksam sind. Gibt es also keine gelindere Maßnahme, das Ziel zu erreichen, dann ist die Verhältnismäßigkeit gegeben; und sie muss rasch wirken.

Kommt man also zur Erkenntnis, dass die notwendige Herdenimmunsierung bei einer Epidemie nur mehr durch generelle Impfquoten erreicht wird und diese auch rasch abwickelbar sind, dann wird der Verfassungsgerichtshof einer Impfpflicht zustimmen. Das ändert nichts an den Protesten gegen solche Maßnahmen, bei denen zu oft der Nutzen für die Gesellschaft übersehen wird. Auch die Rauchverbote in

Lokalen haben zu großen Protesten geführt. Die Wirkung wird viel diskutiert. Fakt ist, dass noch 2009 rund 27 Prozent der Bevölkerung ab 15 Jahren geraucht haben, damit stand Österreich im OECD-Vergleich absolut an der Spitze. 2019 waren es „nur“ mehr 21 Prozent. Es wird nicht das Verbot alleine sein, das diesen Abwärtstrend auslöst. Vielmehr sind es Bewusstseinsbildungsmaßnahmen und Öffentlichkeitsarbeit, die hier Wirkung zeigen.

Wirken Zwänge? Ja! Es muss nach drei Stufen – Anreize, Steuern, Verbote – differenziert werden. Ich bin ein großer Fan des Zwangs durch Anreize. Ich glaube im Sinne der Subsidiarität auch an die Kraft der Selbstverwaltung und den mündigen Bürger. Wenn es aber nicht funktioniert, so sind auch kluge Zwänge, die hin zu Gesundheit steuern, zu unterstützen.



#### Dr. Alexander Biach (Rg)

ist stv. Direktor der Wirtschaftskammer Wien. Er bekleidete von 2011-2019 mehrere Spitzenfunktionen im Sozialversicherungswesen, unter anderem war er Vorstandsvorsitzender des Hauptverbands der Österreichischen Sozialversicherungen.

# IN DISTANZ ZUM WISSEN, DIE WIRKLICHKEIT LEUGNEND

Es gehört zu den deprimierenden Erkenntnissen aus den Jahren der Epidemie, dass die Beschreibung fortgeschrittener europäischer Gesellschaften als „Wissensgesellschaften“ oder „Wissenschaftsgesellschaften“ wenigstens zur Hälfte in den Bereich der Selbsttäuschung gehört.

MANFRED PRISCHING



Die Unfähigkeit, das Wesen von Wissen und Wissenschaft zu verstehen, ist noch weiter verbreitet als ohnehin befürchtet.

Es beginnt mit der Einschätzungsunfähigkeit, was überhaupt als Wissenschaft oder Expertentum bezeichnet werden kann. Nicht jeder niedergelassene Arzt hat Kompetenz, statistische Aussagen über die Epidemieent-

wicklung zu treffen. Nicht jeder Internist kann über epidemische Simulationsmodelle reden.

„Wahrscheinlichkeiten“ scheinen unverständlich. Die meisten Menschen denken in Schwarz-Weiß-Kategorien: Man weiß oder weiß nicht. Und jeder Einzelfall wird als geeignet angesehen, Statistiken umzuschmeißen. Aber Wahrscheinlichkeiten liegen

praktisch eben weder bei hundert noch bei null Prozent.

Bei einem neuen Phänomen (wie der Epidemie) gibt es keine Methode, von vornherein Verläufe zu „berechnen“. Man kann nur beobachten, Erkenntnisse gewinnen und im Voranschreiten laufend revidieren und verbessern. Viele Menschen haben die Revisionen als Beweis der

Unzulänglichkeit oder Beliebigkeit wahrgenommen: Eine Korrektur scheint ihnen zu beweisen, dass man gar nichts mehr glauben kann. Aber jeder normale Erkenntnisprozess auf unbekanntem Terrain verläuft nun einmal so wie in dieser Epidemie.

Wissenschaftler sind sich nicht immer einig. Es gibt Studien mit unterschiedlichen Ergebnissen, es gibt

einige abweichende Meinungen. Aber in jeder Phase gibt es in der Peer-Gruppe einen (vorläufig) anerkannten Stand des Wissens. Die Meinung von 97 Prozent der Wissenschaftler kann nicht dadurch ausgehebelt werden, dass man auf 3 Prozent Abweichler verweist. Die eine oder andere Studie mag irrig sein; das wird durch den wissenschaftlichen Prozess im Normalfall korrigiert. Ein paar Beispiele, dass ein Außenseiter gegen den Mainstream Recht behalten hat, gibt es – und es sind die großen Ausreißer der Wissenschaftsgeschichte, eben nicht der Normalfall.

Über diese grundlegenden Probleme hinaus ist erklärungsbedürftig, wie sich in relativ entwickelten, wissenschaftlich orientierten Gesellschaften, die sich selbst als „aufgeklärt“ bezeichnen, Wissensfremdheit und Wissensfeindlichkeit entwickeln können, wie sie sich in Demonstrationen und Internet-Äußerungen (quer durch die westliche Welt) darstellen.

### **GOTTESWILLE UND BÖSE MÄCHTE**

Letztlich seit dem 16. Jahrhundert, beschleunigt seit den Zeiten der Aufklärung des 18. Jahrhunderts, noch einmal forciert im 19. Jahrhundert gibt es einen Prozess der „Entzauberung“ der Welt, wie dies Max Weber formuliert hat. Aber für viele Menschen ist diese Entzauberung unplausibel. Sie wollen oder können sie nicht nachvollzie-

hen. Einige wenige, die von der steten Gegenwart eines Gottes ausgehen, halten Epidemie-Wissen deshalb für überflüssig: Jedes Schicksal entspringe dem göttlichen Willen.

Das Gefühl, dass dieses Offensichtliche, die Banalität dieser Welt, nicht alles sein kann, lässt viele ein Geheimnis jenseits der kontingenten Mechanismen vermuten. Der Zufall ist sinnlos, und es ist deshalb jahrtausendealte Tradition, wesentliche Naturkräfte auf personale „Mächte“ zurückzuführen, auf Götter oder Dämonen: die Sonne, das Meer, der Sturm, die Seuche. Da das jenseitige Personal aus dem Blick geraten ist, muss das Mächtige und Böse im Diesseits gefunden werden: bei den Chinesen oder Juden, bei Soros oder Gates. Es ist aber dasselbe (mit hoher Emotionalität aufgeladene) Personalisierungskonzept: Wenn der höllische Teufel nicht mehr verfügbar ist, dann muss Bill Gates an seine Stelle treten. Mythos ist besser als Wissenschaft.

### **DER EINBLICK DES KLEINES MANNES**

Verschwörungskonzepte sind wesentliche Elemente der Selbstvergewisserung für viele Menschen, die eine psychische Stütze brauchen. Ihre Lebenserfahrung ist eine der Machtlosigkeit; jetzt aber, im Widerstand gegen die Botschaften und Maßnahmen der Politik und der sonstigen Eliteangehörigen, nimmt man Anteil an einem Macht-



spiel, von dem man sich ansonsten ausgeschlossen fühlt. Die Artikulation (im Internet) und die Demonstration (auf der Straße) sind Möglichkeiten, Identität aufzubauen. Man fühlt sich wichtig. Und man hat jetzt jenen Einblick, den man nie hatte, und durchschaut angeblich die Hinterbühnen dieser Welt. Das lässt man sich nicht so leicht nehmen. Das geheime Wissen ist wichtiger als das oberflächliche Faktenwissen.

### **DER MARSCH DER AUSERWÄHLTEN**

Die Demonstration, in der man die neugewonnene Einsicht inszenieren kann, ist ein Ausnahmezustand, der die Langeweile des Lebens (schon gar des Lockdown-Lebens) unterbricht. Es handelt sich um eine Variante von „Abenteuerurlaub“, um Spaziergang mit Freunden, um Action. Man kann durch diese Aktivität selbst Anteil haben an einem Hauch von Charisma, weil man zu den „Auserwählten“ gehört. Zu den Auserwählten und Wis-

senden, anders als die tumbe Masse. Eine Demonstration ist erlebte Selbstwirksamkeit: Endlich ist man nicht nur jener, der sich andauernd selbst ängstigen muss, man ist vielmehr in der Position, anderen Angst einzujagen.

### **GLEICHZEITIG TÄTER UND OPFER**

Man erfährt noch mehr: Die Durchbrechung von Regeln ist möglich. Man übt Ungehorsam gegen die Herrschenden – und man kommt damit durch. Das ist Machtgefühl. Impfanforderungen können von der Polizei nicht mehr kontrolliert werden. Durch den Lautsprecher dröhnt: „Wir machen Geschichte.“ Es geht gar nicht so sehr um das Anliegen, dieses ist bloß Vehikel. Es geht darum, dass man ein gutes Gefühl der eigenen Macht verspürt. Man wird nicht gemobbt, man ist der Mobber. Man ist nicht Opfer, man ist Täter. Da sind Fakten belanglos.

Trotz des guten Gefühls, Täter statt Opfer zu sein, will

man auf die Selbstviktimsierung nicht verzichten. Die Opferrolle ist eine wichtige und einflussreiche Rolle in der spätmodernen Gesellschaft. Mit der Selbststigmatisierung als Opfer appelliert man an Sensibilitäten und Tabus der Gesellschaft. Was eigentlich verächtlich und peripher wäre, wird aufgewertet: Das Periphere wird zum Heroischen. Man beschuldigt die Juden, aber trägt den Judenstern. Der Staat sei faschistisch, die Ärzte seien Mengeles; also ist man in der logischen Rolle der Anne Frank. Die provokant-unappetitliche Selbstdarstellung wäre nicht möglich in einer Gesellschaft, die das Opfer wirklich zum Opfer macht, sondern nur in einer Gesellschaft, die jeden Anklang eines Opfers, aus historischen, wohlfahrtsstaatlichen und egalitaristischen Gründen, mit schlechtem Gewissen beantwortet. Da lohnt es sich, jedes historische Wissen beiseite zu lassen.

### FÜR GEMEINSCHAFT GENÜGT EIN SLOGAN

Die elektronische Gemeinschaft (im Internet) oder die physische Gemeinschaft (bei einer Demonstration) bietet „temporäre Vergemeinschaftung“. Gemeinschaft, trotz der anthropologisch-tribalistischen Neigungen ein seltenes Erlebnis in der Spätmoderne, wird in Bubbles und Demonstrationen statt in Kirchen und Wirtshäusern geboten. Keine klassische Gemeinschaft mit Pflichten, Kontrollen, Praktiken, All-

täglichkeiten und Reziprozitätsgeboten; es ist viel bequemer in einer lose geflochtenen Welt: Man findet sich im gemeinsamen Austausch, ohne dass man sich enger aneinander binden müsste. Man kann in der Masse aufgehen, hat aber nach der Beendigung der Demonstration keine weiteren Verpflichtungen. Eine psychisch erleichternde Kommunikation, ein fröhlicher Ausflug; alles mit starken Gefühlen. Aber nach dem Eventende ist alles vorbei. Es ist auch eine Gemeinschaft des Gruppenwissens, des gemeinsamen Slogans. Mehr als den Slogan braucht es nicht, auch die Motive können ganz unterschiedlich sein.

### WER ÜBERBIETET, WIRD BELOHNT

Der natürliche Ort der Kommunikation extremer Auffassungen war in früheren Zeiten bei Sekten und Orden sowie in Vereinen und an Stammtischen zu finden. Jetzt aber gibt es neue Kommunikationsbedingungen: Alle Selektionsprozesse für Äußerungen nach außen hin sind ausgeschaltet, und was früher bestenfalls stammtisch-Räsonieren unter mehr oder minder Gleichgesinnten war, wird nunmehr elektronisch in die Welt geblasen. Erfolg stellt sich ein, wenn dem Gesagten Aufmerksamkeit zuteil wird. Aufmerksamkeit wird zuteil, wenn man etwas zu „bieten“ hat: etwas Dramatisches, etwas Unerhörtes, etwas Übersteigertes. Es entwickelt sich

**AV Astoria Druck**  
(1/4 87 x 116)

ein kompetitiver Identitätsmarkt mit hochemotionalisierten Angeboten, auf dem durch die systemische und kommunikative Logik Verstärkungs-, Eskalations- und Radikalisierungseffekte auftreten. Radikalismus wird belohnt. Im Austausch geht es um Überbietungswissen.

### EIN PRÜFSTEIN FÜR DIE DEMOKRATIE

Das Spiel des Wissens gewinnt in einer digitalisierten und kommunikativierten Gesellschaft einen neuen Charakter. Die Gesellschaft

wird komplexer, Informationen (richtige und falsche) stehen in einer Masse zur Verfügung wie nie zuvor. Alles ist zugänglich. Aber alles, Beliebtes, Dummes, Obskures, ist in den Wissenspool ein-speisbar. Der Grad der Desinformation steigt deshalb rascher als das Volumen des seriösen Wissens. Es ist noch unklar, ob die Demokratie dieses Spiel überleben kann. Denn die Motivationen, sich in diesem Spiel zu engagieren, sind stark: Macht, Identität, Gemeinschaft. Da lässt man sich von dummen Wissensdingen nicht beirren.



**Dr. Manfred Prisching**

ist Jurist, Ökonom und Soziologe. Universitätsprofessor am Institut für Soziologie der Universität Graz i.R. Jüngstes Buch: *Bluff-Menschen*, 2019.

# DIE GROSSE SKEPSIS IST AUCH HAUSGEMACHT

FRANZ MAYRHOFER



Zwei Jahre schon, zu lange schon peinigt dieses Corona-Virus mit seinen Varianten die Menschheit auf der ganzen Erde. Irgendwann ist in Ländern mit besonders hoher Impf-Verweigerung das Wort von der „Wissenschaftsfeindlichkeit“ der Zivilbevölkerung aufgetaucht. Vermutlich auch, weil die Forschung zwar schnell mit Vakzinen reagierte, im Grunde genom-

men aber auch dann noch sehr wenig wusste.

## MAN GLAUBT DEM SCHEINBAR KOMPETENTEN

Der folgende Corona-Diskurs in Wissenschaft und Politik schlug in eine Richtung aus, die man sich nicht wünschen musste. Da man über Ursachen, Vorbeugung durch Vakzination, Maskentragen

und Abstandhalten und die Folgen nur vermuten konnte, war es leicht, das Thema politisch für sich zu reklamieren: „Wir wissen Bescheid, wir wissen, was man dagegen tun kann und was gegen die schweren Symptome wirkt.“ Eine politische Partei, die solch einen Wissensjoker aus dem Ärmel ziehen kann, beherrscht zunächst die Diskussion. Denn der Mantel

sicherer Wissenschaftlichkeit putzt die Suada der sich widersprechenden Behauptungen über die Wirksamkeit etwa eines Antiwurm-Medikaments. Alles andere – die inzwischen nachgewiesene Wirksamkeit der Impfung, die einen womöglich tödlichen Verlauf der Infektion hintanhalten kann, wird negiert, wird in den Bereich der

Scharlatanerie und des Versuchs der Weltbeherrschung geschoben. All das wird in angemeldeten und nicht angemeldeten Protestmärschen immer wieder wiederholt, erhält Polizeischutz auf Kosten der Steuerzahler, und lebt Aggressionen gegen das Pflegepersonal aus.

Das schließt freilich auch ein, dass die Vermittlung positiver Botschaften in der allgemeinen gesellschaftlich-wirtschaftlich-kulturellen Depression offensichtlich überhaupt nicht funktioniert hat. Denn es gab auch Positives zu berichten; nur niemand tat es. Und wenn es von einem Forscher oder einer Ärztin getan wurde, kam ein anderer Arzt oder andere Forscherin gelaufen, um es zum eigenen Ansehen zu konterkarieren. So geht es nicht. Die schweigende und leidende Mehrheit wurde auf diesem Gebiet zu einer desinformierten Gesellschaft. Und hier beginnt das Dilemma, das auch, wie angenommen wird, zu einer Spaltung der Zivilgesellschaft geführt hat.

### WER GIBT NOCH ORIENTIERUNG?

Wie war das so leicht möglich? Die Ursache oder deren mehrere liegen weit zurück. Es muss wohl das Bedürfnis nach Orientierung über den Zusammenhang des sozialen Ganzen hinaus, womöglich das Bedürfnis nach Ideologie sein, wie der deutsche Soziologe Helmut Schelsky schon 1954 für damals vermutete. Es kam zu einer „be-

jahten Desorientierung“ des sozialen Bewusstseins, das nach Schelsky am deutlichsten in der Funktionslosigkeit der Intellektuellen zutage tritt: deren Aufgabe, die Interessen der Gesamtheit den einzelnen gegenüber zu vertreten und umgekehrt, sei geschwunden. Die Intellektuellen, und damit auch die Angehörigen der Universitäten mutierten zu Funktionären von Großorganisationen.

Das hat insbesondere mit unserer gegenwärtigen Situation, mit der modernen liberalen Demokratie zu tun. Ihr wirtschaftlicher Erfolg und die gebotene Sicherheit habe „weder Stolz noch Gemeinschaft, noch Identität“ gestiftet, ließ der amerikanische Soziologe Francis Fukuyama 2016 wissen. Das wäre die entscheidende Herausforderung gewesen, aber: „Wir gehen derzeit in die falsche Richtung.“

Es wäre natürlich vermessen zu glauben, dass die Regierenden der Demokratien der freien Welt während ihrer Regierungstätigkeit auch nur einen Gedanken aus solchen Analysen in ihre Überlegungen hätten einfließen lassen. Die oberste Maxime ist auch bei ihnen Macht, Machterhalt und Vergrößerung der eigenen Macht, gepaart mit einer Portion Überheblichkeit, wie die jüngsten Ereignisse in Österreich ebenfalls nahelegen.

Was hat nun all das mit dem Thema „Wissenschaftsfeindlichkeit“ zu tun? In dieser Pandemie ist man nach erstem Schock und seine be-

mühte Bewältigung auf eine Grenze gestoßen: die persönliche Freiheit. Wenn eine Regierung und ihre so genannten Experten nach den ersten Erfahrungen nicht in der Lage sind, alle Vorkehrungen zu treffen, dass mit allen vorbeugenden und eindämmenden Maßnahmen so wenig wie möglich an der Freiheit des einzelnen gerührt wird, dann begibt man sich, zumal jetzt mit der Impfpflicht, auf die Ebene der Grundrechte und damit auf das empfindsamste, das einen Menschen treffen kann.

dass die angeborene Medaille der Freiheit des Einzelnen auch eine Rückseite hat, und auf der steht „Pflicht“.

### DIE ANGEBLICHE SKEPSIS HAT IHRE URSACHEN

Wie ist das nun alles zueinander zu bringen? Es fehlt noch ein Glied in der Argumentation, das die Funktionsfähigkeit eines Staates beschreibt: das Gemeinwohl. Zu erreichen durch allseitig verwirklichte Gerechtigkeit. Und das scheint auch jener Punkt zu sein, aus dem die

## „Schlechte oder gar keine Information seitens der Wissenschaft verursachen Angst und Unsicherheit.“

Es ist selbstverständlich und nicht nur einzusehen, sondern auch zu fordern, dass jedermann sein Grundrecht unberührt verlangt und einklagt und somit verteidigt. Die irrationale Seite ist nun, dass ich mit meiner Freiheit, mich nicht impfen zu lassen, auch die Gesundheit meiner Umgebung gefährde. Hier stößt die Freiheit des Einzelnen an eine Grenze, die nicht überschritten werden darf.

Es fehlt nun – und das ist die rationale Seite des Problems – die entscheidende Einsicht,

vorgebliche oder wirkliche Wissenschaftsfeindlichkeit entspringt. Er korrespondiert mit der oben angeführten Behauptung der Arrogierung der Deutungshoheit über die Pandemie. Es liegt die Vermutung nahe, dass die „Wissenschaftsfeindlichkeit“ eher mit Interesse oder Desinteresse an diesen Fragen zusammenhängt – aber auch mit schlechter oder gar keiner Information seitens der Wissenschaft, die in den Gremien vertreten ist. Das verursacht Angst und Unsicherheit. Und die sind gefährlich



**Dr. Franz Mayrhofer (R-J)**

ist international ausgezeichneter Wissenschaftsjournalist und Buchautor. Er leitete jahrzehntelang das Wissenschaftsressort der Salzburger Nachrichten.

# EU-ANGRIFF AUF WEIHNACHTEN?

Über Sprache wird Realität geschaffen. Auf einer Meta-Ebene war genau das zu Beginn des Advents Gegenstand einer Debatte einiger deutschsprachiger Medien über ein geleaktes Dokument aus der EU-Kommission in Brüssel. Grund genug für einen genaueren Blick – auf das Dokument einerseits und auf die Bedeutung von Sprache andererseits.

PHILIPP JAUERNIK



Der Schock sitzt in allen Gliedern. „EU streicht „Weihnachten“ sowie Maria und Josef“, titelt die Gratiszeitung „Heute“ am 30. November. „Aus Rücksicht auf andere Kulturen: EU will Weihnachten streichen!“ schreibt das Portal [exxpress.at](http://exxpress.at) noch am selben Tag. Berliner Zeitung, Bayerischer Rundfunk und viele andere folgen. Kern der Auf-

regung ist eine Broschüre der Europäischen Kommission. Sie soll entsprechende Anweisungen enthalten. Da dies mehrere deutschsprachige Medien übereinstimmend berichten, kann davon ausgegangen werden, dass die Story wahr ist. Außerdem: Derartiges ist man ja längst gewohnt, man denke nur an Christkindlmärkte, die plötzlich Weihnachtsmärkte

heißen und ähnliche, unwiderlegbare Beweise für den Untergang des Abendlandes.

## EINE EMPFEHLUNG, KEIN GESETZ

Wer hier Zynismus vermutet, könnte richtig liegen. Das wäre ein legitimes Nebenprodukt einer genaueren Betrachtung der Angelegenheit. An ihr ist nämlich eine ganze

Menge dran – und zugleich gar nicht so viel. Und dann doch wieder.

Zunächst zur EU-Broschüre: Sowas gibt es tatsächlich, nämlich in jeder größeren Organisation: Eine Art „Code of Conduct“, also ein Verhaltenskodex für Mitarbeiter, ist keine Seltenheit. Derartiges gibt es in jedem Unternehmen, in jedem Ministerium –



so natürlich auch in den EU-Institutionen. Das in Streit stehenden Dokument trägt den Titel „Union of Equality“. Im Gegensatz zu vorhandenen Medienberichten ist es keine allgemeingültige EU-Richtlinie. Es hat keinen Rechtscharakter, sondern war als Empfehlung für die Mitarbeiter des Hauses gedacht. Und sogar das ist fast zuviel gesagt: Bis zum heutigen Tag kam das Papier nicht über ein Entwurfsstadium hinaus.

Doch was steht drin? Eines jedenfalls nicht: Der Name Josef kommt im Dokument nicht vor. „Union of Equality“ soll „inklusive Kommunikation“ fördern, also enthält es Vorschläge, wie beispielhafte Sätze formuliert werden könnten. Muss etwa ein EU-Beamter in einem E-Mail, einer Broschüre oder einer Pressemitteilung über Umstände grenzübergreifender Partnerschaften sprechen, wird vorgeschlagen, für die Namen der Betroffenen nicht „Joe und Maria“ zu verwenden, sondern etwa „Malika und Julio“. Immerhin, wird nicht zu Unrecht betont, be-

steht die Union aus 27 Staaten und noch viel mehr Volksgruppen – dem dürfe man Rechnung tragen.

Und die Sache mit Weihnachten? Hier geht es tatsächlich um Religion. Der Leitfaden empfiehlt, nicht davon auszugehen, dass alle Leser Christen seien. Deshalb wird anstelle des Beispielsatzes „Die Weihnachtszeit kann stressig sein“ empfohlen, von einer „stressigen Feiertagszeit“ zu sprechen – ergänzt um Sätze wie „für all jene, die Weihnachten oder Chanukka feiern“. Das jüdische Fest wird ebenfalls am Jahresende gefeiert.

Zusammengefasst: Die interne Broschüre der EU-Kommission will also den Begriff Weihnachten nicht streichen, sondern führt ihn sogar im Alternativbeispiel an. Und auch 2021 stand im Europäischen Parlament ein Christbaum – traditionell übrigens aus Österreich kommend. Also alles in Ordnung. Oder?

Nun, gar so einfach ist es nicht. Das Papier, so munkeln Brüssel-Insider, trage

durchaus die Handschrift der Gleichbehandlungskommissarin Helena Dalli. Die maltesische Sozialistin war bereits in der Vergangenheit mit durchaus progressiven Vorstößen aufgefallen. Das Papier selbst sei weniger das Problem, argumentiert ein Mitarbeiter des Parlaments, als sein Kontext.

### **ES GEHT UM TOLERANZ UND RESPEKT VOREINANDER**

Die EVP-Fraktion unter Führung des Bayern Manfred Weber hat die Broschüre zum Gegenstand einer Plenardebatte des Europäischen Parlaments am 15. Dezember in Straßburg gemacht. Für Weber geht es hier um eine Identitätsdebatte und er forderte mit deutlichen Worten, dass es weiterhin möglich sein müsse, christliche Themen und Überzeugungen auch weiterhin ohne Repressionen an- und auszusprechen. Am Tag vor der Debatte hatte Weber bei der Übergabe des ORF-Friedenslichtes aus Betlehem noch betont, dass „...in einer Zeit, in der (...) manche unsere christlichen Wurzeln in Frage stellen, ist das Frie-

denslicht eine wichtige Erinnerung daran, was der Kern unserer christlichen Identität ist: Es geht um Respekt voreinander und Toleranz“.

Dennoch: Die Debatte verlief intensiv. Der spanische Sozialist Juan Fernando Lopez Aguilar sprach von einer Scheindebatte. Sein Landsmann Jorge Buxade Villalba von der rechtsgerichteten Partei Vox musste sich den Vorwurf des Antisemitismus gefallen lassen, als er davon sprach, dass Jesus schließlich von „Terroristen“ umgebracht worden sei. Der rumänische Liberale Dacian Cioloş meinte, für ihn sei das Christentum eindeutig Teil des gemeinsamen christlichen Erbes Europas, er brauche keine Sprachregelungen dazu. Kommissions-Vizepräsident Margaritis Schinas schließlich verwies darauf, dass die Dalli-Guidelines bereits zurückgezogen wurden. Sie hätten ihren Zweck und auch diverse Qualitätskriterien nicht erfüllt.

Der erwähnte Untergang des Abendlandes wird also nicht durch diese Broschüre

eingeleitet. Dennoch gibt es Anlass zur Wachsamkeit, warnt etwa Markus Kroiher (Rt-D). Um mehr Einblicke in progressive Gedankenwelten zu bekommen, absolvierte er aus Interesse das Masterstudium „Gender Studies“ an der Universität Wien. Im Gespräch weist er darauf hin, dass es Teil einer progressiven Weltsicht sei, über Sprache Realität zu schaffen, über Sprache die Realität zu kontrollieren. Dies offenbare allerdings ein letztlich faschistisches, besserwisseri-

sches Denken, denn „es geht um Kontrolle“.

### DORT ANSETZEN, WO ECHE GEFAHR DROHT

Die Idee hier sei, über Sprache Umerziehung orchestrieren zu können, erläutert Kroiher. Natürlich beeinflusse die Sprache unser Denken. „Was die Menschen nicht formulieren können, das existiert letztlich auch nicht“. Natürlich sei Sprache auch einem dauerhaften Wandel unterworfen. Für den Kon-

servativen sei die Herausforderung daher, zu unterscheiden: Nicht an jedem Begriff müsse man zwanghaft festhalten. Es gelte viel eher, die ideologisch entscheidenden Gefechte zu führen.

Das könnte vielleicht grundsätzlich die beste Lehre aus der Aufregung um die Dal-

li-Broschüre sein. In Zeiten, in denen die christliche Leitkultur Europas ohne Zweifel unter Attacke steht, genügt es nicht, da und dort über Begrifflichkeiten zu lamentieren. Es braucht aktiven Einsatz für den Erhalt liebgewordener und wichtiger Traditionen. Das wiederum ist eine Aufgabe für jeden Einzelnen.



**Philipp Jauernik BA (FIP)**

ist Historiker und Chefredakteur des „Couleur“. Seit 2016 ist er Bundesvorsitzender der Paneuropajugend Österreich.

## REZENSIONEN

### WAS HEISST DA „BÜRGERLICH“?

Gerhard Jandl (Kb, Ae, RSA)



Was eigentlich „christlich-soziale“ Politik ist, dem ging eine von der Politischen Akademie der ÖVP herausgegebene Publikation vor anderthalb Jahren nach (siehe ACADEMIA 6/2020). Nunmehr legt die PolAk einen weiteren Band vor, diesmal mit der Frage nach dem Wesen der „bürgerlichen“ Poli-

tik. Wiederum präsentieren über 20 Experten, Wissenschaftlerinnen, Publizisten ihre jeweilige Sicht.

Bürgerliche Politik – so Sozialrechtsprofessor Wolfgang Mazal (NbW, Nc) und PolAk-Präsidentin Bettina Rausch als Co-Herausgeber – vertraut zwar auf den Staat für die Rahmenbedingungen, stellt aber die Freiheit und die Eigenverantwortung jedes Individuums in den Vordergrund. Das umfasst auch das Wahrnehmen von Verpflichtungen, wie es im Gleichnis von den anvertrauten Talenten veranschaulicht wird. Bürgerliche Politik fußt also, so die Herausgeber, auf einem Menschenbild, das sich aus der jüdisch-christlichen und der griechisch-römischen Tradition nährt.

Unter den Autoren des Sammelbandes finden wir, wie schon letztes Mal, einige ka-

tholisch Korporierte. Dass die antike Bürgergemeinschaft und die moderne Bürgergesellschaft gar nicht so weit auseinanderliegen, weil beide das Korrespondieren von Bürgerrecht und Bürgerpflicht betonen, zeigt der neue Generalsekretär der katholischen Medienakademie, Simon Varga (DMW, Agg), auf. Wie viel das klassische Bürgertum des 19. Jahrhunderts noch mit der heutigen Vorstellung einer Zivilgesellschaft zu tun hat, untersucht der Wirtschafts- und Sozialhistoriker Ernst Bruckmüller (Nc). Obwohl wir, nach den Umbrüchen von 1918, 1938 und 1945, in einer nur noch „nachbürgerlichen“ Epoche leben, haben laut Bruckmüller dennoch heute viel mehr Menschen Chancen auf eine „bürgerliche“ Existenz und auf zivilgesellschaftliches Mitwirken als in früheren Zeiten. Michael Borchard (BvBo) von der Konrad-Ad-

nauer-Stiftung arbeitet heraus, dass die Zivilgesellschaft nicht zu ihrer vollen Entfaltung kommt und auch nicht als „Allheilmittel“ für die Malaisen des Staates eingesetzt werden kann, weil sich die Bürger wenig begeistert zeigen, wenn sie merken, dass sie als Lückenbüßer für staatliche Unzulänglichkeiten erhalten sollen, und die Politik keinen ehrlichen Dialog mehr führt. So werden CDU, CSU und ÖVP ihrer eigentlichen Rolle als „Prämiumpartner“ einer Bürgergesellschaft nicht mehr gerecht, wie Borchard „ernüchternd“ feststellt.

Wolfgang Mazal, der auch Präsident des Instituts für Familienforschung ist, beleuchtet die Familie als Erfahrungs- und Lernort für ein christlich-humanistisches Lebensbild und damit als Keimzelle eines funktionierenden Gemeinwesens. Und als Beispiel eines bürger-

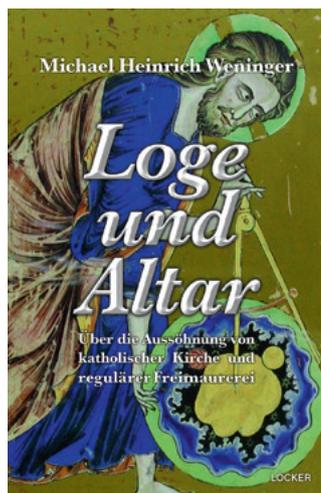
tugendlichen Engagements stellt Karl Langer (BES) als Geschäftsführer die Emmausgesellschaft vor, eine Initiative zur Unterstützung sozial benachteiligter Menschen und solcher in Krisensituationen.

Die Vielfalt dieser und der weiteren hochkarätigen Beiträge des Bandes gibt Anstöße, wie die permanente Mitsprache einer – durchaus kritischen – Öffentlichkeit die Politik bereichern kann und bereichern sollte.

Wolfgang Mazal (NbW, Nc) und Bettina Rausch (Hg.):  
**Bürgergesellschaft heute – Grundlagen und politische Potenziale**  
Edition Noir Wien 2021  
ISBN 978-3-9504382-8-4

## PLÖTZLICH KEINE FEINDE MEHR?

Martin Haidinger (Cp) und Gerhard Jandl (Kb, Ae, RSA)



Raufen sich katholische Kirche und Freimaurerei auf ihre alten Tage noch zusammen? Dass die Erbfeindschaft nach drei Jahrhunderten

zu Ende gehen und die Kirche ihren Bannstrahl von den Logenbrüdern nehmen soll, fordert Michael Weninger (AllIn, Rd), österreichischer Ex-Diplomat, Priester, Vatikanmitarbeiter und CVer und Freimaurer, in seinem Buch „Loge und Altar“.

Seit 1738 haben die Päpste die Freimaurer immer wieder als Geheimbündler, Häretiker und Feinde des Glaubens verurteilt. Umgekehrt haben viele Freimaurer eine große Rolle im antiklerikalen Kampf gegen den Einfluss der Kirche auf Politik, Gesellschaft und Bildungswesen gespielt.

Was hat sich nun plötzlich geändert? Schon in den späten 60er Jahren führte Franz Kardinal König (Rd, Nc, WI) im Gefolge des II. Vatikanischen Konzils Gespräche mit österreichischen, deutschen und Schweizer Freimaurern, die 1970 in der gemeinsamen „Lichtenauer Erklärung“ gipfelten. Deren Fazit war, dass die Freimaurerei keine Religion sei und mit der katholischen Kirche immerhin das Gebot zur Bruder- und Menschenliebe gemeinsam habe. Die Bannflüche der Kirche gegen die Freimaurer seien nur mehr ein historisches Relikt. Die vom Kirchenrecht verhängte Exkommunikation wurde relativiert.

Am 27. November 1983 trat ein neuer Kirchenrecht-Kodex in Kraft. Darin ist die Freimaurerei mit keinem einzigen Wort mehr erwähnt, was einige aufatmen

ließ. Doch nur einen Tag vor seinem Inkrafttreten verkündete eine Deklaration der Glaubenskongregation, dass das „Urteil der Kirche gegenüber der Freimaurerei unverändert“, die Mitgliedschaft eine „schwere Sünde“ sei und den Ausschluss vom Empfang der heiligen Kommunion bedeute.

Der Präfekt der Glaubenskongregation, Joseph Kardinal Ratzinger (Rup et al.), stützte sich dabei auf die sehr wohl auch im neuen Kodex enthaltenen Strafdrohungen gegen Leugner von Glaubensinhalten und Verweigerern der kirchlichen Gemeinschaft (c. 1364 CIC) sowie gegen Mitwirkende an „Machenschaften gegen die Kirche“ (c. 1374 CIC). Ein hartnäckiges Gerücht besagt, dass der Bayer Ratzinger hier einem persönlichen Wunsch des freimaurerfeindlich eingestellten Ministerpräsidenten Franz Josef Strauß (TsM) gefolgt sei, aber diese Version ist umstritten.

Feststehen dürfte, dass die meisten Freimaurer aus den sogenannten „regulären“ (also von der Großloge von England anerkannten) Logen keine Feinde von Glauben, Christentum und Kirche(n) sind. Der liebende oder strafende Gott spielt bei ihrem Tun in der Loge allerdings keine Rolle, sondern nur der metaphorische „Große (oder allmächtige) Baumeister aller Welten“ (GBAW), der in deistischer Manier nicht ins Leben der Menschen eingreift. Dieser Formel, so meinen die

Maurer, könnten sich doch alle Humanisten anschließen und im übrigen Christen, Juden, Muslime, Agnostiker oder sonst was bleiben – Privatsache! Manche römisch-katholische Theologen sehen das allerdings anders und den Weg zur Erlösung durch das Allerweltsprinzip des GBAW gefährdet. Er ist „die Vorstufe zum gänzlichen Verzicht auf den Gottesgedanken“, arbeitet Ratzinger/Benedikt heraus. Selbst wenn man alle politischen Zwistigkeiten der Vergangenheit hinter sich ließe, bliebe also immer noch dieser Konflikt und vor allem die Tatsache, dass die Freimaurer ihre Riten geheim halten – vielleicht also doch im Stillen eine Sekte?

Auszuschließen ist das freilich nicht ganz, denn „Freimaurerei“ ist kein geschützter Begriff. Praktisch jeder kann sich einen Schurz und ein „Bijou“ am blauen Bande kaufen, eine „Loge“ gründen und gleichwelche Riten bis hin zum groben Schabernack pflegen. Nicht so allerdings die „regulären“ Logen unter dem Schirm der Großloge von England, der auch die österreichischen Freimaurer unter ihrem derzeitigen Großmeister, dem bekennenden Katholiken Georg Semler, angehören. Zu religiösen und politischen Themen äußert sich die Großloge nicht. Auf deren „Regularität“ und Seriosität stützt sich Weninger. Mögen sich auch die im „Grand Orient de France“ vereinigten und von London getrennten französischen Freimaurer oder andere frei-



## Andreas Unterberger

Das ganz unkorrekte  
Tagebuch zu Politik,  
Wirtschaft und Gesellschaft  
**Österreichs meistgelesener  
Internet-Blog:**  
[www.andreas-unterberger.at](http://www.andreas-unterberger.at)

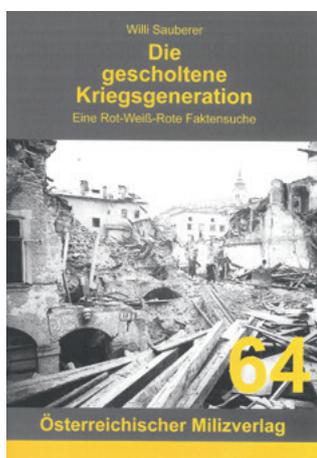
maurerähnliche Organisationen gegen die Kirche äußern, so bestehe kein Grund, dass die römisch-katholische Kirche und die Freimaurer englischer Spielart weiterhin im Konflikt leben müssten. Auch die Riten dieser Logen enthielten nichts, was der katholischen Lehre entgegenstehe, meint Weninger.

Was aber, wenn die „reguläre“ Maurerei und ihre kirchenfeindliche französische Variante, die alles Religiöse und vor allem alles Katholische vehement unterminiert, in Wirklichkeit vielleicht doch nicht so weit auseinanderliegen?, fragen Kritiker der Weninger'schen Thesen. Gegner einer Einigung dürften jedenfalls rasch gefunden werden: antiklerikal eingestellte Freimaurer und traditionell eingestellte Katholiken. Heutzutage Minderheiten? Gewiss. Aber oft machen halt Solisten die Musik ...

Michael Heinrich Weninger (Alln, Rd):

**Loge und Altar:  
Über die Aussöhnung  
von katholischer Kirche  
und regulärer Freimaurerei**  
Löcker-Verlag Wien 2020  
ISBN 978-3-99098-014-9

### STREITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE WAHRHEIT Wilhelm Ortmayr (Lo, NdW)



Viel zu wenige Menschen, denen die Gnade eines hohen Alters zuteil wird, schreiben für die Nachwelt auf, was sie erlebt, gesehen, gehört und gedacht haben. (Bisweilen schreiben auch die Falschen und sie schreiben primär über sich.) Prof. Willi Sauberer (MDK, ILH) hat mit dem vorliegenden Buch hingegen etwas sehr Wertvolles geschaffen: eine historische Faktensammlung, die viele vorsätzlich agierende Geschichtsveränderer Lügen straft. Der 1933 in Wien Geborene ist seit seiner Gymnasial- und Studentenzeit publizistisch aktiv. Als Werk-

student wurde er von Hugo Portisch 1961 in den Stab Bundeskanzler Gorbachs empfohlen und unter dessen Nachfolger Josef Klaus zum Chefredakteur im ÖVP-Generalsekretariat ernannt. 1971 bis 1994 war er Chefredakteur der Tageszeitung „Salzburger Volkszeitung“, auch als Pensionist publiziert er regelmäßig.

Der „gescholtenen Kriegsgeneration“ gehört Sauberer als „weißer Jahrgang“ zwar nur noch bedingt an, aber er widmet sich ihr intensiv in einer langen Rückblende, die das Werden Österreichs erklärt bis zu den 1980er Jahren, als es unter den Nachgeborenen Mode wurde, diese Generation zu schulmeistern und zu schelten, allen voran die Soldaten, die an fremden Fronten gekämpft hatten. Konkret sind es drei Pauschalurteilungen, die heute bereits von weiten Kreisen der Bevölkerung geglaubt werden:

- Alle Österreicher (mit Ausnahme weniger wie Franz Jägerstätter) waren Nazis und daher Kriegstreiber.

- Alle Österreicher haben sich als Deutsche und daher als Nazis gefühlt.
- Alle Österreicher waren Antisemiten und daher mitschuld am Holocaust.

Willi Sauberer, Zeitzeuge und Chronist, räumt mit diesen Schmähungen auf. Auf der Suche nach deren Wurzeln stieß er auf Fakten, die bisher oft verschwiegen und noch öfter verdreht wurden. Die Geschichte der Ersten Republik (und nicht nur dieser) war ganz anders, als von vielen Historikern, Politikern und Medien vorgegaukelt wird. Dieses Buch bietet viel Neues, Unbekanntes und höchst Überraschendes. Sauberer listet auf, nimmt Stellung, streitet. Con ira et studio, wie er selbst zugibt.

Ein wichtiges Buch – vor allem für die heute ganz Jungen.

Willi Sauberer:

### **Die gescholtene Kriegsgeneration. Eine Rot-weiß-Rote Faktensuche.**

Österreichischer Milizverlag, 2021  
ISBN-13: 9783901185830

#### BILDQUELLENVERZEICHNIS:

- S. 14: Autorenbild Dominikus Zacherl: kpmg
- S. 17: GT1976 / Geburtshaus mit Dr.-Dollfuß-Museum in Texing außen / wikipedia.org / Public Domain
- S. 18: Michael Eisenriegler / Dollfuß: Portrait in Öl / flickr.com(CC BY 2.0)
- S. 20 (links und rechts): Autor unbekannt / Bilder von Kundgebungen der Vaterländischen Front (1936) / wikipedia.org / Copyrighted free use
- S. 28: Ivan Radic / Demonstranten bei Anti-Corona-Demo sprechen sich gegen Impfung und für Grundrechte aus / wikipedia.org / CC BY 2.0

# LESERBRIEFE

## ACADEMIA 6/2021: „DIE SCHEISS-CHRISTIN“

Die Berichterstattung zum Fall Leonie hat einen medialen Handlungsbedarf gezeigt, was die Jugendschutzbestimmungen betrifft. Offenbar wissen viele Eltern nicht, dass nach den in fast allen Bundesländern, so auch in Wien und NÖ, gültigen Jugendschutzbestimmungen Unter-14-Jährige sich im öffentlichen Raum nur zwischen 5 und 23 Uhr aufhalten dürfen. Am Fall Leonie sieht man, dass diese Bestimmungen einen Sinn haben. Wären da die Eltern dahinter gewesen, hätte sich das Unglück vermeiden lassen. Eine mediale Bekanntmachung würde auch vielen Eltern eine Argumentationshilfe gegenüber ihren Kindern sein, die gerade im Sommer oft darum betteln, mit anderen noch spät in der Nacht unterwegs sein zu dürfen. Leider habe ich vergeblich darauf gedrängt, dass die Medien endlich die geltenden Jugendschutzbestimmungen kommunizieren. Bis dann wieder einmal eine Minderjährige in der Nacht umgebracht wird.

**Dr. Rudolf Thron (Nc)**  
1140 Wien

Herbert Kaspar (Am) hat mit seinem Kommentar vollkommen recht. Es ist eine Lehre der Geschichte, dass jegliches Appeasement nur

zu einer Stärkung der radikalen Elemente führt. Will das wirklich jemand? Die ACADEMIA hat sich seit jeher darin ausgezeichnet, manche Entwicklungen früher zu erkennen als andere Medien, keine verschwommene Sprache zu wählen sowie sich vor Schlussfolgerungen nicht zu drücken. All jene, die an der Derbheit des Titels und an manchen geäußerten Entwicklungen Anstoß nehmen, sollten sich fragen, ob ihre Duldung und ihr Schweigen nicht eher auf Bequemlichkeit vor einer unangenehmen, aber unausweichlichen Auseinandersetzung zurückgehen.

**Dr. Hannes Schönner**  
(AW, Walth, WI)  
3400 Klosterneuburg

Inhaltlich finde ich die Academia im allgemeinen sehr gelungen. Ich empfinde allerdings den fixen Kommentar, der Cbr. Herbert Kaspar (Am) in jeder Ausgabe überlassen wird, als sehr störend. Dieser nutzt die Plattform, um Hetze gegen politisch Andersdenkende zu betreiben und Kurz/der ÖVP den Hof zu machen. Unsachliche Argumente und gedankenlose Parteibuchtreue sollten nicht der Anspruch der Academia sein. Mit Blick auf die Meinungsfreiheit von Herbert Kaspar gibt es ja immer noch den Leserbrief-Abschnitt, der ohnehin schon

zusätzlich mit zwei bis drei Briefen pro Ausgabe eifrig von ihm genutzt wird.

**Philipp Ammann (Le)**  
8010 Graz

## ACADEMIA 6/2021: „EINE SPRACHE OHNE STELLENWERT VERFÄLLT“

Ich finde es äußerst wertvoll, dass nicht aufgehört wird, die immer noch intensiv zunehmende „Verhunzung“ unserer wunderschönen Sprache anzuprangern, neben der Verenglichung die Preußisierung. Ein Danke daher dem Kommentator für die geschilderten Beispiele seines Sprach-Einsatzes.

Wichtig für die Academia ist ebenfalls der stetige Versuch, die allenthalben verwendeten „Ran, rauf, runter usw.“ wieder wegzubekommen – neben den eingedrungenen, aber offenbar für viele Leute modern und besonders gescheit wirkenden Wörtern wie „hoch-“ (die Touristen gehen gern den Berg hoch), „haben“ statt „sind“ (haben ge-

standen statt sind gestanden; ersteres wäre das Geständnis), leider auch bei Gebeten und der deutschen Einheitsübersetzung zur Heiligen Schrift: „haben kommen sehen“, ... der sich bei der Hochzeit zu Kanaa „offenbart hat“ statt geöffnet hat ... es gäbe noch viele Beispiele.

**Dr. Wilhelm Grander (Aln)**  
6370 Kitzbühel

## ACADEMIA 6/2021: „GLÜCKSFALL BURGENLAND“

Die letzte Ausgabe unserer Academia hat einige Beiträge zum 100. Geburtstag des Burgenlandes gebracht. Auf dem Cover ist zu Recht der Neusiedler See abgebildet. Der Nationalpark Neusiedler See-Seewinkel (einziger grenzüberschreitender Europas) und die einmalige Salzlack-Landschaft mit ihrer Flora und Fauna finden höchste internationale Beachtung!

**OStR Prof.i.R.**  
**Dr. Alois Wegleitner (A-P)**  
7142 Illmitz

## ERRATUM:

Im Beitrag „Lebendige Vielfalt in Kultur und Sprache“ von Nikolaus Berlakovich (A-P) hat sich ein, von der Redaktion und nicht vom Autor verursachter, Fehler eingeschlichen: das Komitat *Vas* heißt auf Deutsch natürlich richtig *Eisenburg*, nicht *Altenburg*. Wir danken den aufmerksamen Lesern und sagen: Elnézést!

Denk ausgezeichnete  
Beratung auch  
in besonderen  
Zeiten.



Danke an unsere  
Kundinnen und Kunden!

Denk



Beratung  
per Klick,  
per App,  
persönlich.